Der gerichtete Zentralbau George Bährs

Ein Beitrag zur Geschichte
des sächsischen Kirchenbaues

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades
genehmigt von der
Philosophischen Fakultät
der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Von

WERNER LANGE

aus Sachsenburg/Erzgebirge

Buchdruckerei Wilhelm Hinckel, Wertheim am Main
1 9 4 0

P 82

Tag der Promotion: 19. III. 1940.

Tag der mündlichen Prüfung: 15. XII. 1938.

Berichterstatter;

Prof. Dr. W. Pinder

Prof. Dr. G. Rodenwaldt

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinem Onkel
Max Wießner

Diese Arbeit entstand unter der Leitung von Herrn Geheimrat Prof. Wilhelm Pinder. Für seine großzügige Förderung bin ich ihm tiefen Dank schuldig.

INHALT

I.

Der protestantische Kirchenbau

Ein Überblick . . . . . S. 7

II.

Das Schaffen George Bährs

1. Bähr und seine Zeit

A. Die Baukunst in Dresden zu Beginn des 18. Jahrhunderts 15

B. Die Bautheoretiker 17

C. George Bähr 25

2. Die Entwicklung des gerichteten Zentralbaues

A. Die Dorfkirchen

Loschwitz 27

Schmiedeberg-Forchheim 28

Hohnstein 30

B. Die Frauenkirche

Entwurf 31

Ausführung 37

Betrachtung 41

Ausklang 44

III.

Anmerkungen 45

Literaturverzeichnis 49

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550812_0266

I.

Der protestantische Kirchenbau

Ein Ueberblick.

Mit dem Thesenanschlag an der Schloßkirche zu Wittenberg wird Deutschland nicht nur religiös in zwei Lager gespalten, sondern auch künstlerisch. Die Kirchen des neuen Glaubens haben nur noch den Zweck, die Gemeinde zur Predigt und zu den wenigen übriggebliebenen Sakramenten zu vereinen.

Leonhard Chr. Sturm spricht diese Forderung treffend in seiner „Civil-Bau-Kunst" aus. Er verlangt: „Von Kirchen vor den Gottesdienst der Protestanten. Bey diesen müssen wir gantz andere Maximen zugrunde legen / und daraus die Anordnung deduciren / weil dieser Gottesdienst von dem Römisch-Katholischen oder Päbstischen gar sehr unterschieden ist / und billig unterschieden seyn soll. Denn das Allervornehmste / das darinnen geschiehet / ist das Predigen / bey dem allezeit eine große Menge des Volcks zusammen kömmt / welche alle den Prediger nicht nur gerne deutlich hören / sondern auch sehen wollen / dazu denn ordentlich eingeteilte Sitze nöthig sind. Das andere Stück ihres Gottesdienstes bestehet in der Administration der Sakramente der Tauffe und des Abendmahls / dabey der ersteren gar nicht viel Leuthe / und zwar meistens außer der Zeit der gewöhnlichen Versammlungen / zusammenkommen / bey der anderen aber ein gut Theil mehr / und zwar am gewöhnlichsten gegen Ende des vormittägigen Gottesdienstes. Die Lutherischen haben noch besonders die Privat Beicht. Der dritte Theil des Protestantischen Gottes-Dienstes besteht in Singen / dazu bisweilen auch künstliche Musiquen kommen / da denn ein besonderer Ort erfordert wird / wo eine Orgel stehen / und die Schüler zum Vorsingen sich versammeln können. An den meisten Orten werden auch besondere Stühle vor die Herrschaften erfordert. / ....."

Für den protestantischen Gottesdienst ist also ein Raum der gegebene, in dem viel Volk von festem Gestühl aus den Prediger am Altare und auf der Kanzel gut sehen kann, der für die Predigt sowie für Kirchengesang und Musik gute Akustik hat, in dem Sakramentshandlungen (Taufe — Abendmahl — Beichte) abgesondert vorgenommen werden können.

Vorerst begnügte sich der Protestantismus mit den vorhandenen alten Kirchen. Im Verlaufe des 15. Jahrhunderts waren infolge der zunehmenden Bedeutung von Gemeinde und Predigt weiträumige Hallenkirchen entstanden, die ohne jede Abänderung von dem neuen Glauben für seine Gottesdienste übernommen werden. Die sächsischen Kirchen zu Zwickau, Schneeberg, Annaberg und Pirna geben dafür ein Beispiel. Der vorhandene Bilderschmuck wurde keineswegs als verwerflich angesehen; er diente jetzt nur der Erbauung und nicht mehr der Verehrung und Anbetung. Den „Zwickauer Propheten" blieb es vorbehalten, die Gotteshäuser durch den Bildersturm jeden Schmuckes zu berauben. Gegen diese „Schwarmgeister" wendet sich Luther selbst in täglichen Predigten: „Zum anderen sage ich, daß man die bilder sol also abreißen und ausrotten, das man die hertzen davon reiße und abwende, denn was hyndert mich ein bild, wenn mein hertz nicht dran hanget? Dann aber hanget das hertz nicht dran, wenn ich nicht an die bilder gleube, mich nicht drauf verlasse, und sie nicht sonderlich anruffe, als wölte ich mit den bildern Gott eine große ehre und dienst erzeigen ... denn wo sie aus dem hertzen sind, thun sie für den augen keyne schaden" (Anm. 1).

Aus der uneinheitlichen Geschichte des protestantischen Kirchenbaus soll hier nur Einiges aufgezeichnet werden, um hieraus die Leistungen Bährs zu verstehen, der für den Protestantismus in monumentaler Form ein echtes Gotteshaus schuf.

Werden zunächst noch meist ehemalige katholische Kirchen durch Um- und Einbauten für den Protestantismus hergerichtet, so werden um die Mitte des 16. Jahrhunderts schon Neubauten errichtet, die Schloßkapellen; sie stellen freilich noch kein selbständiges Ganzes dar, sondern nur Teile einer größeren Bauplanung und sind von dieser her gestaltlich bedingt. Es sind Privatbauten, fürstliche Schöpfungen, rechteckige Saalbauten, an drei Seiten von Emporen umzogen; der Altar steht an der freien vierten Seite. 1544 weihte Luther selbst die Schloßkapelle zu Torgau (Fr. 32—34) (Anm. 2), den Bau, der als erster für den protestantischen Gottesdienst errichtet wurde. Angelehnt an das Torgauer Schema werden 1568—72 nach dem Entwurf des Niederländers v. d. Meer die Schloßkapelle der Augustusburg im Erzgebirge (Fr. 40—41) (Anm. 2.) und 1570—77 die Schloßkirche zu Stettin (Fr. 37—39) errichtet. Getreu nach der katholischen Überlieferung ist die Kanzel an der Langseite angebracht.

Der langgestreckte rechteckige Raum der Schloßkapelle zu Stuttgart (Fr. 43—44), 1560 geweiht, ist an drei Seiten von Emporen umstellt. An der langen, freien Südwand wird der Saal durch fünf Seiten eines Achtecks ausgeweitet, um Raum für die Kulthandlungen zu schaffen. In diesem Anbau steht der Altar, von allen Kirchenbesuchern zu sehen; die Kanzel ist an dem westlichen Pfeiler angebracht. Die Stuttgarter Schloßkapelle muß als der

Anfang einer protestantischen Kirchenbaukunst angesehen werden, da sie die kultischen Voraussetzungen weitgehend berücksichtigt. Die beiden Blicklinien zu Altar und Kanzel beginnen sich einander zu nähern; ihr Zusammenfallen ist höchstes Ziel. Bald darauf wird das Übereinstimmen der Blicklinien in der Schloßkapelle der Wilhelmsburg in Schmalkalden (erbaut 1590) erreicht (Fr. 47—49). Sie ist von rechteckiger Grundrißgestaltung; Emporen gehen an drei Seiten durch drei Geschosse. Vor der freien Schmalseite steht der Altar, über dem sich im ersten Geschoß aus der Wand die Kanzel hervorwölbt. Aber auch der Bedeutung des Orgelspiels und des Chorgesanges beim protestantischen Gottesdienst wird Rechnung getragen. In einem turmartigen Anbau, der auch den Aufgang zur Kanzel enthält, befindet sich im dritten Geschoß die Orgel mit balkonartigem Sängerchor davor. Altar — Kanzel — Orgel sind hier in einer Achse übereinander gestaffelt. Die Kultachse des protestantischen Gottesdienstes ist architektonisch sichtbar geworden. Sie ist die Folge der einzelnen gottesdienstlichen Handlungen, versetzt in den Raum dieses Geschehens. Der Pfarrer als Verkünder von Gottes Wort wendet sich von ihr aus an die versammelte Gemeinde im geschlossenen Kirchenraum. Aus dem Ueberschneiden der ruhenden Masse und der Richtung zu Altar — Kanzel — Orgel schafft später Bähr seine Kirchenbauten; in Loschwitz beginnend, in der Frauenkirche gipfelnd, bildet er den gerichteten Zentralbau aus.

In der Christkirche zu Torgau, 1591—92 in spätmittelalterlichen Formen erbaut, trennt eine Empore den Chor mit Altar vom Hauptraum ab. Die Kirche ist in eine Predigt- und Abendmahlskirche getrennt (Fr. 50—51).

Die Marienkirche zu Wolfenbüttel (Fr. 53—55) ist der bedeutendste protestantische Kirchenbau vor dem Dreißigjährigen Kriege. Der herzoglich-braunschweigische Baudirektor Paul Franke begann 1608 den Bau, in der Anlage eine dreischiffige Hallenkirche. Die Einzelformen zeigen Motive der Spätrenaissance. In den Seitenschiffen sind Emporen eingehängt, ohne jede Beziehung zum Gesamtraum, der in einen tiefen Chor ausläuft, in dem noch der „mittelalterliche Hochaltar" steht. Ein zweiter Altar, eine Sonderheit für eine protestantische Kirche, steht am Anfang des Chores zur Halle gewendet. Neben diesem Altar ist die Kanzel an einem Chorpfeiler angebracht. Die Bedeutung der Marienkirche beruht nicht in der Schaffung eines protestantischen Predigtraumes; sie sollte als Ausdruck fürstlicher Herrschaft dem Schmuck der Residenz der braunschweigischen Herzöge dienen.

Die Stadtkirche in Bückeburg (Fr. 56—59), 1615 vollendet, ist auch als dreischiffige Hallenkirche erbaut, jedoch mit flachem Chorschluß. Nach der Stellung der Kanzel an einem Mittelpfeiler richtet sich die Anordnung des Gestühls, das sich zu ihr hinwendet.

Als Saalkirche mit anschließendem Altarraum sei noch die 1615—1618 erbaute Stadtkirche zu Nidda in Oberhessen (Fr. 60—62) erwähnt. Dem rechteckigen, an drei Seiten mit Emporen versehenen Raume öffnet sich in einem Spitzbogen der Unterbau des Turmes, der den Altar birgt; an den Pfeilern dieses Bogens befinden sich Kanzel und Taufstein, symmetrisch zum Altare.

Einen rechten Winkel bildet die Kirche zu Freudenstadt (Fr. 63—66). Dieser eigenartige Grundriß ergab sich durch die Lage am Markt in der von Herzog Friedrich von Württemberg 1599 für vertriebene österreichische Protestanten gegründeten Stadt. Die vier Ecken des rechtwinkligen Marktes sollten durch die Hauptbauten der Neugründung, Kirche, Rathaus, Kaufhaus und Spital, architektonisch betont werden. Die beiden Winkelarme der 1601 bis 1608 von Schickhardt erbauten Kirche enthalten das Gestühl, für Männer und Frauen getrennt. Im Scheitel des Winkels sind Altar und Kanzel aufgestellt.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurden in verschonten Gebieten deutscher Länder vereinzelt noch Neubauten errichtet; so in Hanau die eigenartige Doppelkirche (Fr. 70—71). Die seltsame Form entstand dadurch, daß die französisch-wallonische Gemeinde an den 1622 errichteten Achteckbau ein größeres Zwölfeck fügte. Die Altarwand ist beiden Kirchen gemein. In den Ecken zwischen den Vielecken stehen die Treppenhäuser. Das gemeinsame Dach krönt ein Glockenturm.

Im Vogtlande baute man 1624—26 die Kirche zu Kürbitz bei Plauen, noch eine mittelalterliche Hallenkirche, den Erfordernissen des protestantischen Kirchenbaues notdürftig angepaßt. Die Seitenschiffe geben den Emporen sowie der Kanzel und dem Altare Platz.

Ähnlich wie in der Kirche zu Nidda befand sich in der Peterskirche zu Kirchheimbolanden (Fr. 76) der Altar in einer Nische innerhalb des Turmes, der an einen saalartigen Gemeinderaum anschließt. An einer Seite des Triumphbogens, der später nach dem Herauslegen des Altars vermauert wurde, steht die Kanzel. Nach den gleichen Gedanken — Kirchensaal mit angegliedertem Altarraum — erbaute 1627—31 Karl Ingen zu Regensburg die Dreifaltigkeitskirche. Hier ist der Altarraum frei gebildet, von zwei Türmen flankiert.

Der einschiffige saalartige Raum genügte den Bedürfnissen des Protestantismus nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges. In der Altranstädter Kirche zu Erlangen (Fr. 88—89), 1655 erbaut, ist die Kanzel mit dem Altar in einem chorartigen Abschluß des Raumes vereinigt. Von den äußeren Bankreihen ist aber durch die Längenerstreckung der Kirche der Prediger schwer zu verstehen. Diesem Mangel half man in der Kirche zum Hl. Kreuz in Augsburg (Fr. 86—87) und in der Katharinen-Kirche in Frankfurt a. M. (Fr. 96—97) ab; die Kanzel wurde in der Mitte einer Langseite

aufgestellt, wodurch sich der Prediger inmitten seiner Gemeinde befindet. Dafür tritt aber eine Unbequemlichkeit für den Kirchenbesucher auf. Von der Hälfte des Gestühls bilden die Blicklinien — zu Altar und Kanzel — einen Winkel, größer als ein rechter; bei einem Platzwechsel des Geistlichen ist also der Kirchenbesucher genötigt, sich umzudrehen. Durch die Einrichtung von Drehgestühl, bei dem die Buchbretter beweglich sind, will man diesen Mangel beheben (Hl. Kreuz).

Einen Schritt weiter geht die Kirche zu Zellerfeld (Fr. 101 bis 102), 1675—83 erbaut. Sie holt den Altar aus seiner überlieferten Stelle und vereinigt ihn mit der in der Mitte aufgestellten Kanzel. Die Längsachse verliert dadurch gänzlich ihre Bedeutung; nun richtet sich das Gestühl nach der kurzen Querachse, zu der es senkrecht steht.

Daneben entstehen verschiedene Zentralbauten. Im Erzgebirge erbaut der „Tischler von der Lößnitz" Hans Georg Roth in Carlsfeld eine reine Zentralanlage. Der 1684—88 angeblich nach italienischem Plan entstandene Bau ist in seiner Gestalt ein langgezogenes Achteck, von kuppelförmigem Dache mit krönendem Glockenturme gedeckt. Der fast quadratische Innenraum, der durch das Abtrennen einer Eingangshalle und einer Sakristei entsteht, hat in den Ecken Viertelkreisemporen. Zwei durchgehende Emporen an den Langseiten teilen den Raum in ein Achteck. Darüber wölbt sich eine kuppelähnliche Decke. Der Eingangsseite gegenüber befindet sich der mit reichem figürlichen Schmuck versehene Kanzelaltar mit Orgel und Sängerempore.

Die Kirche zu Mahlberg bei Karlsruhe (Fr. 111—12) ist ein Achteck mit angegliedertem Altarraum, im Grundgedanken also mittelalterlichen Anlagen wie Ettol und der Karlshofer Kirche zu Prag verwandt.

Anfang des 18. Jahrhunderts bilden sich aus dem Bestreben, einen für den protestantischen Gottesdienst praktischen Bau zu errichten, zwei Hauptformen: die Saalkirche und die Zentralkirche.

Jeweils nach der Achsenbetonung des rechteckigen Grundrisses scheiden sich die Saalkirchen in Langhaus- und Querhausanlagen. Der ungünstigste Plan für eine Predigtkirche ist ein langgerichtetes Rechteck, da sich das Wort des Pfarrers in dem langen Raum leicht verliert. Bei der Trinitatis-Kirche zu Wolffenbüttel, 1705 erbaut, bildet Hermann Korb durch umlaufende Emporen auf zehn korinthischen Säulen in dem langen Rechteck einen ovalen Mittelraum aus. Der Kanzelaltar steht am Kopf des Ovalraums. Weit günstiger für das Predigen ist die quergerichtete Saalkirche. Zu beiden Seiten der kurzen Querachse, die im Kanzelaltar endet, befindet sich das Gestühl, darüber bei Bedarf eine Emporenanlage. Der Dom Friedrich des Großen am Lustgarten zu Berlin (Fr. 188—90), der leider dem jetzigen steinernen Unge-

tüm weichen mußte, ist der bedeutendste Bau dieser Art. Er wurde 1747—50 von Bouman errichtet und 1816—17 von Schinkel umgebaut.

Zentralkirchen, von einer Mitte ausstrahlende Raumbildungen, sind die Kreuzkirchen mit gleichlangen Armen und die Vieleckkirchen. Die Form des griechischen Kreuzes, das alte symbolische Grundmotiv einer zentralisierenden Anlage, ermöglicht einen guten Einbau von Emporen in den Kreuzarmen. Der geostete Arm wird zum Altarraum ausgebildet, das Mittelquadrat ist meist kuppelförmig betont.

Die Parochialkirche zu Berlin (Fr. 117—19) war als Kreuzkirche mit Halbkreisapsiden von J. A. Nering entworfen. Über dem Mittelquadrate war eine Kuppel, über den apsidialen Armen waren Halbkuppeln geplant. Ein Zentralturm sollte den ganzen Bau nochmals zusammenfassen. Nach Nerings Tode (1695) veranlaßte aber ein Einsturz der Kuppel seinen Schüler und Nachfolger Martin Grünberg zur Abänderung des hervorragenden Planes. Der Mittelturm mußte einer Eingangsturmfassade weichen, die Mittelkuppel wurde in Holz ausgeführt und die Apsiden wurden mit Walmdächern gedeckt. Dazu kam ein Einschrumpfen der Höhen.

Auch in Schlesien ist die Gruppe der Gnadenkirchen in Kreuzform erbaut. Die Gnadenkirchen zu Hirschberg (1709—18) und Landeshut (1730) sind die größten dieser sechs Kirchen (Fr. 215 bis 217). Drei Emporen umlaufen das Innere, nur den Ostarm für den Altar freilassend. Die Kanzel ist an einem Vierungspfeiler angebracht. Kuppelartige Überwölbung der Vierung betont die Mitte. Die Nikolai-Kirche zu Schwerin, von Reutz erbaut, dann von Sturm verändert, wird später behandelt. In der in Berlin 1726—28 von Philipp Gerlach erbauten Jerusalemer Kirche (Fr. 223—25) schaffte der Einbau von Emporen in alle vier Kreuzarme einen einheitlichen Mittelraum. Mitten in diesen Raum für die Gemeinde kommen Altar und Kanzel zu stehen, die Orgel auf eine zweite Empore dahinter.

Ein Beispiel einer vieleckigen Zentralanlage ist die Neue Kirche auf dem Gensdarmenmarkt zu Berlin (Fr. 240—43), 1701 bis 1703 von Grünberg entworfen. Die Kirche bildet ein regelmäßiges Fünfeck mit Halbkreisapsiden. Der Riß ist eine Erweiterung des Planes der Parochialkirche.

Der kurze Überblick spiegelt deutlich die Uneinheitlichkeit des protestantischen Lagers wider. Die architektonische Vergangenheit wird verworfen, da sie katholisch ist. Zu neuem eigenem Schaffen fehlt der gemeinsame Wille, die umfassende Idee. Mißgunst und Zwietracht vernichten jede Einheit, auf deren Grundlage eine eigene Baukunst erstehen könnte. In kleine und kleinste Lager sind die Protestanten gespalten, abhängig von der Willkür ihres Landesfürsten, der ja ihren Glauben bestimmt. Aus dieser

Bindung an die Fürsten erwachsen die ersten Versuche einer eigenen Kirchenbaukunst, die Schloßkapellen, die ein bescheidener Anfang sind. Es folgen dann an allen Orten Kirchenbauten, die bald den einen, bald den anderen Punkt des protestantischen Bauprogramms (Sturm a. a. O.) erfüllen. Aber es sind dies alles nur Versuche geblieben und vor allem immer nur Teillösungen.

Zu einheitlichem Wollen ringt sich der Protestantismus erst in Dresden durch, widersetzt sich doch besonders hier die katholische Kirche seiner Entfaltung. Es ist Augusts des Starken Glaubenswechsel, der unter der Führung der Stadt und des Rates eine geschlossene Front aller Evangelischen schafft: gegen den Hof, gegen alles Katholische und Polnische. Dieses Anstemmen gegen die drohende Gefahr gibt dem Rate und seinem Zimmermeister die Kraft, das gewaltige Werk der Frauenkirche nicht nur zu beginnen, sondern es über schwere Kämpfe hindurch auch zu vollenden — als Bollwerk evangelisch-deutschen Glaubens.

II.

Das Schaffen George Bähr's

I. Bähr und seine Zeit.

A. Die Baukunst in Dresden zu Beginn des 18. Jahrhunderts.

Als August der Starke 1694 den Thron seiner Väter bestieg, war Dresden noch nicht die seinem Machtbedürfnis entsprechende Residenz. Von hohen Festungswällen umgeben, hatte es ein rein mittelalterliches Gepräge. An der Elbe lag freilich schon das kurfürstliche Schloß, ein Bau des 16. Jahrhunderts mit hohem von Klengel ausgebautem Turme; unweit vom Schloß das Stallgebäude, eine stattliche und prächtige Anlage. An der Stelle des heutigen Belvedere war ein Lusthaus auf der Jungfernbastei errichtet, einen herrlichen Blick in das Elbtal bietend. Mitten im Gewirr der meist aus Holz errichteten einfachen Häuser lagen die Kreuz-, Sophien- und Frauenkirche, vor den Toren im Großen Garten das 1679—80 von Georg Starke errichtete Palais.

Jenseits der Elbe lag Alten-Dresden in Trümmern. Im Jahre 1685 hatte eine Feuersbrunst die ganze Stadt vernichtet; die Dreikönigskirche, Pfarr- und Schulhaus waren gleichfalls den Flammen zum Opfer gefallen. Lediglich 21 Häuser an der Elbe, das Rathaus und der Jägerhof konnten gerettet werden.

Schon Kurfürst Johann Georg III. hatte von seinem Festungsbaumeister Caspar von Klengel einen neuen Bebauungsplan entwerfen lassen, aber August dem Starken sollte die Neuanlage des von ihm 1732 Neustadt genannten Alten-Dresden vorbehalten bleiben. Auf der „Kavaliertour" durch Frankreich und Italien hatte er die Werke der Renaissance kennen gelernt; nun fand er Gelegenheit, seine Vorstellungen von einer idealen Stadtanlage zu verwirklichen. Geradlinige Straßen, von monumentalen Gebäuden als Blickpunkten begrenzt, beherrschen seinen Plan. 1717 erwirbt er das Holländische Palais, das 1715 Pöppelmann für Graf Flemming erbaut hat. Zur Aufnahme seiner Porzellanschätze bauen es Pöppelmann und Longuelune um. Achsengerecht zu dem nun Japanisches Palais genannten Umbau legt August eine Verbindung zum Schwarzen Tor (Albertplatz) an. Für die Häuser dieser neuen

Allee, der heutigen Königstraße, war eine bestimmte Höhe vorgeschrieben, „damit das Palais dominiere". Vom Schwarzen Tor ausgehend wird noch ein zweiter Straßenzug angelegt, in Richtung auf das von Longuelune entworfene Pyramidengebäude neben der Elbbrücke: die Hauptstraße. Die in diesem Straßenzuge liegende Dreikönigskirche wird 1732 abgebrochen und von Pöppelmann und Bähr an der Hauptstraße neu erbaut. Der Turm muß auf Befehl des Königs an die Rückseite verlegt werden, da er sonst die Einheit der neuen Straßenflucht zerrissen hätte.

In Dresden-Altstadt selbst waren dem Gestaltungswillen Augusts des Starken durch eine geschlossene Bebauung Schranken gesetzt. Die Anlage Dresdens als Kolonialstadt kam jedoch seinem Wunsche nach Gradlinigkeit entgegen. Von dem rechteckigen Markt in der Mitte der Stadt führen rechtwinklig Straßen zu den Stadttoren (die Wilische, Elb-, See-, Frauen- und Kreuzgasse). Diese Straßen wiederum werden im rechten Winkel von kleinen Gassen geschnitten. Es bot sich also kaum Raum für eine neue, großzügige Stadtanlage, sonder nur für die Anlage neuer Prachtbauten innerhalb des gegebenen Grundrisses. Dadurch entstand der besondere Reiz des Stadtbildes von Dresden, der sich nach kurzen Straßenzügen immer neu ergebende Blick auf herrliche Gebäude.

1706 und 1708 erließ der König Verordnungen, die sich gegen die noch vorhandenen Holzhäuser richteten. Er untersagte Ausbesserungen an diesen Häusern und befahl den Eigentümern, diese durch Steinbauten zu ersetzen, widrigenfalls sie enteignet würden. Dafür genossen sie jedoch große Steuererleichterungen. Auch waren hölzerne Erker nicht erwünscht. Die verschiedenen Verordnungen wurden 1720 im neuen Baureglement zusammengefaßt. Zur Beaufsichtigung und Regelung aller Bauangelegenheiten wurde das kurfürstliche Bauamt eingerichtet, dem alle Zivil-, Fortifikations- und Militärgebäude in Polen und Sachsen unterstellt waren. Bis zu seiner Ernennung zum Feldmarschall war Graf Wackerbarth Leiter des staatlichen Bauwesens; 1728 folgte ihm Jean de Bodt.

Aber über das Bauamt hinaus entschied August der Starke selbst über alle Neubauten. War er doch als Schüler Klengels im Stande, schöpferisch in die Entwürfe seiner Baumeister einzugreifen; die Grundgedanken dieser Entwürfe stammen sogar zum Teil von ihm selber.

Als Rahmen für die vielen festlichen Veranstaltungen während des Besuches König Friedrichs IV. von Dänemark erbaute Matthaeus Daniel Pöppelmann (Anm. 3) 1709 ein hölzernes Amphitheater. Ein großer rechteckiger Platz, auf dem die Aufzüge und ritterlichen Spiele stattfanden, wurde mit Galerien umgeben. Das Erdgeschoß und das flache Dach boten den Zuschauern Platz. Aus dieser Idee der Festdekoration schuf Pöppelmann den Zwinger.

Er übertrug den vorübergehenden Bau in den dauerhaften Stein und schuf damit den prachtvollsten Bau der Zeit August des Starken. Auch dieser Steinbau sollte, wie Pöppelmann selbst in seinem Kupferwerk (Anm. 4) berichtet, „allen Arten öffentlicher Ritterspiele, Gepränge und anderen Lustbarkeiten des Hofes" dienen. Er war also zunächst keineswegs als Vorhof zu einem neuen königlichen Schlosse gedacht. Indessen zerstörte 1701 ein Brand den östlichen Teil des Schlosses, und dies wurde nun doch der Anlaß zu großartigen Schloßplanungen. Pöppelmann fertigte eine Menge von Entwürfen an, teils ins Riesenhafte gehende Neubauten an der Elbe, teils Umbauten und Erweiterungen des bestehenden Schlosses. Aber keiner dieser Pläne kam zur Ausführung. Außenpolitische Ereignisse (Nordischer Krieg) und neue Unternehmungen des Königs verhinderten den gewaltigen Schloßbau.

Nur die Hauptwache auf dem Neumarkt wurde errichtet, die jedoch wieder bei der Belagerung Dresdens durch die Preußen während des Siebenjährigen Krieges zerstört wurde. Hinter dieser Wache erbaute dann Bähr die Frauenkirche. Der Große Garten wurde erweitert und auf das prächtigste mit Marmorstatuen ausgeschmückt.

In den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts beginnen französisch-holländisch- klassizistische Einflüsse in Dresden sich bemerkbar zu machen. Nach dem Tode König Friedrich I. von Preußen (1713) verlassen die führenden Architekten Berlin und finden in Dresden ein neues Betätigungsfeld. 1713 kommt Schlüter in die sächsische Hauptstadt, geht aber bald nach Petersburg, wo er 1714 stirbt. Auch wirkt Eosander von Goethe von 1723 bis zu seinem Tode 1728 in Dresden, tritt jedoch ebenfalls schöpferisch wenig hervor (Schloß Übigau). Zacharias Longuelune kommt 1713 in den Dienst Augusts des Starken. Er ist hauptsächlich am Aufbau der Neustadt beteiligt. 1728 wird der Obrist Jean de Bodt als Nachfolger Wackerbarths nach Dresden gerufen.

Neben den Bauten des Königs entstehen überall prächtige Adelspaläste und stattliche Bürgerhäuser; es herrscht ein Baueifer ohnegleichen. Erwähnt seien das Taschenberg- und das Hoymsche Palais, das Palais de Saxe und das Haus des Goldschmiedes Dinglinger, sowie die Löwenapotheke am Markte.

B. Die Bautheoretiker

Der große Aufschwung der Baukunst in der Zeit des Barocks bringt auch eine neue Bauwissenschaft hervor. Zu den Baumeistern gesellen sich die Lehrmeister. Eine feste Grenze zwischen den Baumeistern und den lehrenden Theoretikern läßt sich nicht aufzeichnen. Auch diese versuchen ihre Regeln und Gesetze am wirklichen Bau zu erproben. Andererseits wollen die großen Baumeister belehrend wirken. Sie veröffentlichten ihre Schöpfungen in großen Kupferwerken und wirken damit auf die Gesamtentwicklung ein.

Pöppelmann gibt ein Werk über seinen Zwingerbau (Anm. 4) heraus. 1721 wird Fischers von Erlach „Entwurf einer Historischen Architektur" zum ersten Male aufgelegt. Er stellt eine geschichtliche Entwicklung der Baukunst bis zu des Meisters eigenen Werken dar.

Die Lehrbücher haben ihre Vorläufer in den Säulen- und Zierratbüchern. Diese ersten „Traktätchen" waren Musterbücher und enthielten Vorlagen für Architekten und Kunsthandwerker. Wendel Dietterlin's „Architectura" von 1593—94 ist das bedeutendste Werk dieser Gattung. Während und nach dem Dreißigjährigen Kriege mußte sich der Bauwille mit ähnlichen Lehrbüchern begnügen. Es treten aber jetzt neben die theoretischen Teillösungen (Muster) geschlossene Gesamtanlagen. Josef Furtenbach der Ältere in Ulm (1591—1667) bringt in seiner „Architectura civilis" wohldurchdachte Auf- und Grundrisse. Er ist der einzige auch praktisch tätige Theoretiker dieser Zeit. Auch der Architekturprofessor Nicolaus Goldmann in Leiden (1623—65) schreibt eine „Civil-Baukunst". Sein früher Tod verhindert die Veröffentlichung des Werkes, das Sturm nach gründlicher Überarbeitung dann 1695 herausgibt.

Innerhalb der großen Zahl der Lehrbücher, die um die Wende zum 18. Jahrhundert entstehen, sind die Werke von Dieussart, Decker und Sturm von besonderer Bedeutung. Philippe Dieussart's „Theatrum architecturae civilis" zeigt strengen, hugenottischen Klassizismus. Decker und Sturm beeinflußten Balthasar Neumann durch ihre Schriften; sie waren die ersten Lehrmeister des vom Festungsbau herkommenden Architekten (Anm. 5). In Deckers „Fürstlichem Baumeister" zeigt sich eine Beziehung zu Schlüter, dessen Werkstatt Decker entstammte. Die 1711 erschienene Schrift gibt neben dem Aufbau großartiger Schloßanlagen auch Vorschläge für Innengestaltung. Dazu entwirft Decker um das Schloß herum eine Gartenanlage mit kleinen Tempeln.

Leonhard Christoph S t u r m ist im Jahre 1669 zu Altdorf bei Nürnberg geboren. Während seiner Tätigkeit als Gartengestalter in Leipzig (1690—95) bekommt er Einsicht in Goldmanns oben erwähntes Manuskript, das sich damals im Besitze des Ratsherrn Rose befand. Auf Reisen lernt er Frankreich und Holland kennen. 1699 finden wir ihn als Professor der Mathematik in Wolffenbüttel, dann 1700 in Frankfurt a. O. Als fürstlicher Baudirektor wird er 1711 nach Schwerin gerufen. 1719 stirbt er als braunschweigischer Oberbaudirektor in Blankenburg a. Harz.

Neben einzelnen Bauten gelangt Sturm durch seine Werke über die Baukunst zu Berühmtheit. Der Bericht Marpergers (Anm. 6) zeigt, wie angesehen er bei seinen Zeitgenossen war: „LEONHARD CHRISTOPH STURM des großen Mathematici und Altdorf. P. P. Johann Christoph Sturms würdiger Sohn / war erstlich Professor Mathemat. bey der Ritter Academie zu Wolffenbüttel / hernach zu

Frankfurt / nunmehro aber bey der regierenden Hochfürstlichen Durchl. zu Mecklenburg in Dero Fürstenthümern Ober-Bau Director zu Schwerin. Er erwarb sich anfänglich nicht allein durch unterschiedene Architektonische Schriften / unter welchen vornehmlich die Goldmannische vollständige Anweisung zur Civil-Bau Kunst Anno 1696 und 1699 darauf erfolgter erster Ausübung der vollständigen Anweisung zur Civil Bau-Kunst vielen Ruhm / sondern hinterließ / auch in dem Herzogthum Braunschweig durch Angebung stattlicher Gebäude ein sonderlich Andenken / wie ihme denn in dem prächtige Lust-Schloß Saltzdahl seiner Inwention und der darüber gemachten Abrisse können zugeschrieben werden / und wird man nunmehro bey dieses geschickten Mannes jetziger Fonktion noch viel gutes zu erwarten haben."

In seinen Schriften über den protestantischen Kirchenbau faßt Sturm all die einzelnen Anforderungen, die seine Zeit an ein evangelisches Gotteshaus stellt, zu einem festen Programm zusammen. Wird ihm der Vorwurf gemacht, daß er nur von den Bedürfnissen des evangelischen Gottesdienstes ausgehe und seine Entwürfe „Hirngespinste eines faden Theoretikers" seien, so muß auf Luther selbst verwiesen werden, der den Zweck eines Kirchenbaues darin sieht, „daß die Christen mögen zusammenkommen, beten, Predigen hören und das Sakrament empfangen." Nicht eine reiche künstlerische Form erstrebt er, sondern einen reinen Nutzraum, einen Rahmen für den Gottesdienst.

Der Bau der Nikolai-Kirche zu Schwerin veranlaßt Sturm, „Architektonisches Bedenken von Protestantischer Kleiner Kirchen Figur und Einrichtung" (Anm. 7) herauszugeben. Er benutzt die Aufforderung, ein Gutachten über den aufzuführenden Bau abzugeben, um neben seinem Urteil noch einige neue, günstigere Risse vorzuschlagen.

Zuerst erwägt er die Grundriß-Gestaltung der Nikolai-Kirche. „Das erste belangend / ist die an vorgelegtem Dessein erwählete Creutz-Figur von langer Zeit her unter den Protestanten sonderlich der lutherischen Kirche so gar beliebet / daß ich gantz furchtsam bin nach der Wahrheit davon zu urteilen. Denn ich besorge billig / wenn ichs sage / daß es die aller unbequemste unter allen Figuren sey / so werden die meisten die dieses lesen / die Gedult vergehen weiter fortzufahren / und meinen Beweiß durchzulesen / so gar festiglich wird aus einem tieff-gewurtzelten Praejuditz dergleichen Figur / als vorgelegtes Dessein hat / vor schön bequem und untadelich gehalten. Dem ungeachtet / wie meinem Gemüthe das Dissimuliren höchst zuwider ist / so kan ich der Wahrheit nichts vergeben / deren zusteuer ich unwiedersprechlich beweisen kan / daß diese Figur die allerunbequemste sey."

Nun versucht Sturm das Unpraktische der Kreuzform zu zeigen. Er sagt zuerst, daß man mit genau so viel Mauerwerk eine Kirche schaffen könne, die weit mehr Raum gebe. Sodann ist von

einem Teil der Seitenarme aus der Altar nicht zu sehen. Wegen der tiefen Winkel entstehe kein „Majestätisches Ansehen“ und „würde das Dach bald schadhaft werden müssen / wenn es nicht mit Kupfer sondern mit Schiefer oder Ziegeln gedeckt würde.“ Auch sei im Inneren trotz der großen Fenster zu wenig Licht, da die Fenster vom Altaraufbau und den Emporen verbaut werden.

Für die Innengestaltung — „im Fall von dem vorgelegten Dessein die Mauern umher schon stünden“ — entwirft Sturm einen neuen Plan, der die oben angeführten Mängel nach Möglichkeit beseitigen soll. Er trennt den Chorarm und den gegenüberliegenden Arm am Turme ab, so daß ein langgestreckter Saal mit betonter kurzer Querachse übrig bleibt. Die Kanzel steht mitten vor dem Chore, den eine Kolonnade als Sakramentsraum abteilt, wie „schon die ersten Christen / den Ort wo sie das Abendmahl gehalten, so zugerichtet / daß die übrige Gemeinde sonderlich die Catechumeni und Poenitentes nicht dahin sehen können.“ Daß der Altarraum von Einbauten ganz frei sei, „schicket sich nicht wohl / da die übrigen drey Flügel unumgänglich sehr bebauet werden müssen.“ 30 Fuß hoch über dem Altare legt Sturm den Schüler-Chor (Empore) an, der durch zwei Wendeltreppen innerhalb des Altaraufbaues zugänglich ist. Die beiden Flügel des Querraumes werden nur mit eingeschossigen Emporen versehen, um genügend Licht herein zu lassen. Gegenüber der Kanzel befindet sich die Herrschafts-Loge. Da sich im Inneren kein Platz für Treppen mehr findet, verlegt Sturm sie in die Winkel der Eingangsseite neben dem Turm und erhält eine ihm so wichtige geschlossenere Form.

In Sturms Büchlein folgen nun seine eigenen Vorschläge. „Außer allen Streit aber thun das rechte Quadrat, dergleichen, Abb. 3, und nächst dem der Circul / den, Abb. 4 ,vorstellet / vor allen andern Figuren das Ihrige am besten. Denn in diesen kan niemand das geringste von den Handlungen des Gottesdienstes verborgen seyn / die Faciaten werden ansehnlich daran / und gantz auf einmahl gesehen / die Dächer werden simpel und stark / und kömmt nichts sonderlich winklich daran / das Licht aber fällt aus allen Fenstern fein gerade gegen der Mitte zu.“

Der Raum des quadratischen Risses ist hufeisenförmig von „Chören“ (Emporen) umzogen. Zwischen den beiden Fürstenlogen an den Enden der Emporen bildet sich ein Altarraum, durch Stufen vom Hauptraum getrennt. In diesem abgesonderten Altarplatz vereinigt Sturm den Altar mit der Kanzel, die durch Treppen hinter dem Altarblatt zu erreichen ist. Neben diesem mit vier Säulen versehenen Kanzelaltar sind die Beichtstühle in die Fensternischen eingelassen. Wie bei allen folgenden Entwürfen beherrscht ein Turm, der die Treppen zu den Emporen enthält, die Eingangsseite.

Der quadratischen Grundform des folgenden Risses sind Risalite vorgelegt, die den Altarraum und die Treppen bergen. Der Altarplatz ist hier weit größer als in dem vorhergehenden Entwurf; er nimmt auch eine selbständigere Stellung gegenüber dem Hauptraume ein. Die Auskragungen an den beiden Logen e und b trennen ihn von diesen förmlich ab. Diese Eigenstellung ist Sturm auch zu Bewußtsein gekommen. Er setzt daher die Kanzel vermittelnd an die Scheidewand in einen der Logenerker. Das Gestühl bleibt innerhalb des Blickwinkels afs.

Der nächste Entwurf ist ein quergerichteter Saal. Hier steht der Kanzelaltar mitten im Kirchenraum vor dem Turme, der den Zugang zur Kanzel enthält. Gegenüber befindet sich ein niedrigerer Aufbau für den Fürstenstuhl mit besonderer Treppenanlage außerhalb der Kirche. Die Emporen sind zu beiden Seiten der durch Kanzelaltar und Fürstenloge betonten Querachse angebracht; man hat von ihnen aus einen freien Blick auf Altar und Kanzel.

Sturm „zieht diese Figur und Eintheilung nach der Stärcke / nach der Schönheit und nach der Bequemlichkeit allen anderen vor," ausgenommen den rechtwinkligen Saal, der jetzt folgt. „Diese Ordinirung hat meines Bedünckens alle Vollkommenheit / und alle guten Eigenschaften die man an einer Protestantischen Kirche erfordern kann. Sie lässet sich bey allerley Größen von Kirchen anbringen, Zu einem Beweiß dessen / habe ich dergleichen hier auf einen Platz gezeichnet der kleiner ist als die vorigen Kirchen alle sind / weil der Thurm / der bey denen anderen noch außer diesen Platz stehet hier in denselben mit umfasset ist. So ist auch noch eine völlige schöne Wohnung vor einen Prediger dazu gekommen. Denn ungeachtet vermag ich in den Überrest der zu der Kirche gelassen ist / ja so viel Personen zu bringen / als in dem vorgelegten Dessein seyn mögen. In Vergleichungen gegen den übrigen Desseins kan dieses sehr wohlfeil in gleicher Stärcke gebauet werden. Denn der Turm hat nicht so gar starcke Mauern nöthig als die andern / weil das Gebäude um und um dagegen mit halten hilfft. Und da in den andern drey Seiten des Thurmes frey stehen / und also der Kirche an sich nichts helffen / auch weil sie müssen der übrigen Kirche gleich ausgeziehret werden / sehr große Kosten verursachen. Hingegen hilfft der Thurm zur Beschlissung des übrigen Gebäudes mit allen vier Seiten. Das Dach des Gebäudes kan ohne alle Einkehlen / Winckel und Rinnen gantz simpel gemachet werden. Man gebrauchet die Kirche zudecken es geschehe gleich mit Gewölbern oder mit Balken / so wenig an Materialien als an Arbeit etwas extraordinaires. Indessen finde ich doch bey diesem Dessein so schöne Gelegenheiten gute Zierathen und ein magnifiques Ansehen anzubringen als an einigen anderen und kan insonderheit der aus der Mitte aufsteigende Thurm viel dazu contribuiren.

Denn sonst lässet sich ein einiger Thurm nicht wohl an einer Kirche bringen / daß er seinen Kosten gemäß ein recht schönes Ansehen gebe / dadurch die Alten bewogen worden / zwei Thürme insgemein nebeneinander zulegen / welches doch auch eine unverantwortliche Verschwendung ist. So wird auch des Gesicht von der Kirch-Seite nach dem Thurm sehr gehindert / und die Connexion des Kirch-Daches mit einem eigenen Thurm gibt allezeit einige Mißgestalt. Hingegen da bey diessem Dessein der Thurm rechte mitten aus dem Gebäude aufsteiget / fället er auch von allen Seiten wohl ins Gesichte und das Dach kan durch eine Gallerie recht förmlich mit dem Thurm rund um vereiniget werden. Das Gebäude selbst kan rund um einerley Austheilung der Architektur, und also eine vollkommene Symmetrie bekommen. Man kan auch allen vier Seiten Risaliten von schönen Collonaten anbringen // Summa man findet da alle erwünschte Gelegenheit / alles was in der Architectur wahrhafftig schön ist / anzubringen. Was die Bequemlichkeit anbelanget scheinet eine große Schwerigkeit bey dem Thurm zu seyn / daß er so weit in dem Gebäude stehet / sehr finster ist. Allein weil man nicht nöthig hat / so weit als er in dem Gebäude steckt / Böden darein zu legen / sondern genug ist wenn nur oben Boden eingeleget werden wo die Uhr und die Glocken zu stehen kommen / so kan man das Untertheil des Turms durch Licht das von Oben hinunterfället / helle genug machen / und kan deßwegen solcher Raum gar nützlich angewendet werden alle Treppen dahineinzulegen / die sonst in allen Kirchen allezeit viel Raum wegnehmen. Weiter ist in dieser Form von Kirchen eine sonderliche Bequemlichkeit / welcher zwar die Welt-Menschen nicht groß achten und vor ridicule tractiren möchten / in der That aber etwas sehr Gutes ist / daß nehmlich von einer Seite bey d. das Manns-Volck / auf der andern Seite bey e. das Frauen-Volck sitzen kan / ohne eins das andere zu sehen / doch aber beyde alles was an dem Altar und auf der Cantzel vorgehet / vollkommen und ungehindert sehen können. Es scheinet zwar der Fürsten-Chor gar weit in diese Kirche hinein zu reichen / und dennoch ist nicht ein Platz zu finden / da man nicht entweder neben oder darunter frey hinsehe. Hingegen kan auch der Fürst aus diesem Stuhl die gantz Kirche vollkommen übersehen. Über dem Fürsten-Chor kan ein Platz zu der Orgel / daß sie von beyden Seiten ins Gesicht falle / und unter dem Thurm daneben der Schüler-Chor also angeleget werden / daß ein Theil Schüler und Musicanten gegen dem Mannes / der andere gegen dem Weibes-Volck zu sich hören lässet / also alles gantz gleich ausgetheilet ist. Doch wenn jemand nicht für nöthig hielt / daß man eben so gar exakte Gleichheit in acht nehme / und eben beyde Theile die Orgel samt den Schülern im Gesicht hätten / indem es genug wäre / wenn nur beyde alles deutlich höreten / so könnte man auch den Obern-Chor über dem

Frauen-Volck zum Schüler-Chor nehmen / weil ordentlich weniger Frauens als Manns-Volck in den Kirchen zu seyn pfleget. Doch halte ich das erstere vor besser als dieses / und zeige dieses nur mit an / damit man ersehe / wie ungezwungen sich hier zu allem dem Gelegenheit / was zu einer vollständigen Kirche erfordert wird / finde."

Eine sehr praktische Lösung gibt das Achteck mit Risaliten. Der Altarplatz liegt erhöht und in dem ausspringenden Risalit findet der Kanzelaltar gut seinen Platz; von hier aus ist der ganze Kirchenraum zu übersehen. Die Empore nimmt, der Altarabgrenzung gleichlaufend, über die Hälfte des Grundes ein. An beiden Seiten endet sie als Fürstenstuhl. Diese Nebenordnung des Herrschaftsplatzes gibt Sturm am meisten zu bedenken; kommt jener jedoch in die Mitte der Empore zu liegen, so wird durch die große Emporentiefe sehr viel Raum dahinter vergeudet, der dann nur als Durchgang dient.

Ein Kuriosum ist der Dreieck-Grundriß. Sturm schneidet aus dem quadratischen Entwurf mit Risaliten das Blickdreieck sfs heraus und gibt ihm eigene Gestalt. Die Kanzel beläßt er aber sinnwidrig an der Seitenwand und vereinigt sie nicht mit dem Altar, von dem aus sich diese eigenartige Form bildet. Die Risalite und der Turm versuchen die Spitzwinkligkeit zu mildern. „Aber noch ein Hauptmangel drücket diese Figur / Daß in Proportion gegen andere mit gleich viel Mauer am wenigsten Raum beschlossen wird."

„Mit gleich viel Mauer den allergrößten Raum beschließet" der Kreis. Von Säulen unterstützte Emporen umziehen das Innere, in der Mitte einen runden Raum lassend; in den Emporenkranz fügen sich der Kanzelaltar und die Herrschaftsloge ein. Gegenüber der Ersparnis an Mauerwerk zeigt aber Sturm viele Mängel: Die umlaufenden Säulen nehmen die Sicht zum Altare. Dann erfordert der Ausbau runder Gebäude mehr Kosten und läßt sich auch schlecht ein Turm anfügen. „Runde alleinstehende Kirchen machen nimmermehr ein so gutes Ansehen als viereckigte / und sehen auch insgemein plump und schwer aus. Zuletzt haben runde Kirchen auch in gegenwärtigen Casu eine sonderliche Unbequemlichkeit / daß sich ein Fürsten-Chor darinnen so gut nicht anbringen lässet / als bei anderen Figuren / man ordinire sie wie man immer will .... Demnach lasse ich dieses Dessein fahren."

„Was ich von allerley Formen und Eintheilungen solcher Kirchen hier beygebracht / habe ich nach Vermögen reiflich überleget / und Fleiß angewendet / daß ich diese Sache so erschöpfen möchte / als bisher noch nicht mag geschehen seyn." Mit dieser Feststellung schließt Sturm sein „Architektonisches Bedencken", worin er die verschiedenen Entwürfe nebeneinander stellt — er will ja die Sache erschöpfen. Eine innere Beziehung dieser Pläne vermißt man; sie geben die einzelnen Auffassungen von einem

praktischen Kirchenbau wieder; sie sind nicht schöpferisches Gestalten aus einer Persönlichkeit heraus. Aber der Wert dieses Büchleins liegt darin, daß wir in ihm die zeitgenössische Auffassung vom protestantischen Kirchenbau erkennen können. Es sind rein praktische Erwägungen, die den einen oder den anderen Plan hervorbringen, je nach der Betonung der verschiedenen Punkte des Programmes. So sieht Sturm den flachen Schluß der Kirche als völlig dem Protestantismus entsprechend an, anderseits aber bildet er einen chorartigen Altarraum aus, zur „Administration der Sakramente".

In der „Vollständigen Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben" (Anm. 8), die 1718 in Augsburg bei Wolff erschien, bildet Sturm die vorhergehenden Grundrisse für größere Kirchenbauten aus. Dazu bringt er auch den Aufriß. Der quergerichtete Saalbau, jetzt 9 Achsen lang und 3 Achsen breit, erfährt eine großzügige Ausgestaltung. An der durch Pilaster mit korinthischem Kapitell gegliederten Hauptansicht springt in der Mitte ein 3achsiges Risalit, von einem Giebel gekrönt, hervor. Zwei Freitreppen führen zu der Fürstenloge, die sich in seinem Innern befindet. Der Turm an der Rückseite, durch Säulen und eine Uhr geziert, enthält die Sakristei und die Treppe; diese führt zur Kanzel, die über dem Altar angebracht ist. Die Emporen sind sehr geräumig, nur führen sehr enge, in Fensternischen eingelassene Treppen zu ihnen. Der ganze Bau wird von einem Walmdache eingedeckt. Der nächste Entwurf ist eine Winkelhaken-Kirche, wie sie vorhergehend schon ausführlich behandelt worden ist. Hinter dem Kanzelaltar, der sich in der Spitze des Winkels befindet, ist wieder die Sakristei mit dem Zugang zur Kanzel angebracht. Mitten aus dem Bau erhebt sich der Turm, zu dem das Dach von allen Seiten flach anläuft. Im Unterbau des Turmes liegen die Treppen zu den Emporen und dem Fürstenstuhl. An die Ecken des quadratischen Grundrisses sind Türme gestellt, die die Treppe zu der Empore und den Logen enthalten. Der Kanzelaltar steht mitten vor einer Quadratseite, frei zum Kirchenraume hin. Um ihn rundet sich die Empore als überhöhter, von Säulen getragener Halbkreis. Rechts und links vom Altare befinden sich die Hoflogen. Man wird unmittelbar an ein Konzert- oder Theaterhaus erinnert. Denselben Eindruck erzeugt auch die Außenansicht. Die vier Seiten sind einander gleich gegliedert. In der Mitte wird der Eingang von einem Giebel, den Säulen tragen, umrahmt. Daneben je zwei Fenster, die in der Mitte durch den Ansatz der Empore unterteilt sind. Die anschließenden Ecktürme überragen das Mansardendach, das nur eine Wetterfahne ziert.

C. George Bähr.

Hart an der böhmischen Grenze im östlichen Erzgebirge, im Dorfe Fürstenwalde bei Lauenstein, kam am 15. März 1666 George Bähr auf die Welt, in der er so bedeutsam wirken sollte. Von seiner Jugend- und Lehrzeit ist nur wenig bekannt; doch wird er in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen sein, lag doch der spätere wirtschaftliche Aufschwung dieser Gegend (unter August dem Starken), der jenem Teil des Erzgebirges Blech- und Eisenschmieden brachte, noch fern. Die Leinenweberei war der Haupterwerbszweig des Lauensteiner Gebietes.

Erst im Jahre 1693 finden wir Bährs Aufenthalt in Dresden urkundlich belegt, wo dem „Zimmergesellen" sein erstes Töchterchen gestorben ist (Anm. 9). Seine erste Frau stirbt im Jahre 1698 (Anm. 9). Am 20. Oktober 1705 wird Bähr Ratszimmermeister, aber erst 1711 Bürger der Residenzstadt Dresden. Marperger (Anm. 6) berichtet vom „Stadts Zimmermeister Behr, welcher stattliche Orgelwerck so nach Florenz gekommen verfertigt und sich auch sonst noch durch Aufbauung vieler kostbaren Häuser berühmt gemacht". Der Pfarrer Gerber (Anm. 10) erzählt von der Errichtung eines Positivs, also eines Orgelvorbaues, durch Bähr; dann erwähnt er eine Orgel, die selbsttätig verschiedene Stücke spielte und vom Herzog von Florenz gekauft wurde. Auch eine Camera obscura — ein Kasten mit Glasprismen, der das Zeichnen nach der Natur erleichtert — hat Bähr erbaut. Gurlitt (Anm. 11) vermutet eine Zusammenarbeit mit dem berühmten Orgelbaumeister Gottfried Silbermanns aus Freiburg (Anm. 12). Der Entwurf des Orgelprospektes der Sophienkirche in Dresden, der sich in der Sammlung der Secundogenitur befindet, scheint auch von Bährs Hand zu sein.

Über seine Bautätigkeit erfahren wir erst 1704, als er vom Rate beauftragt wird, zusammen mit dem Ratsmaurermeister Fehre (Anm. 13) Entwürfe für die Loschwitzer Kirche zu liefern. Von früheren Bauten, wie überhaupt von seinen Privatbauten — das Hotel de Saxe und das British Hotel lassen sich nicht als Arbeiten Bährs nachweisen — haben wir keine Kenntnis. Auch fehlt uns jegliche Mitteilung über seine Lehrjahre. Nach Jean Louis Sponsel (Anm. 14) „sprechen manche Umstände dafür, daß Bähr sowohl die Bauten Süddeutschlands und Österreichs als auch die Central- und Kuppelanlagen Oberitaliens und Roms persönlich kennen gelernt habe." Es ist vor allem die kühne Konstruktion der Steinkuppel, die Sponsel nach Vorbildern jenseits der Alpen suchen läßt, da es in der Geschichte der Baukunst, ebenso wie in der Geschichte der Menschheit, immer nur eine stufenweise, niemals eine sprungweise Entwicklung gäbe. Die Erkenntnis, daß Bähr durch direkte Einwirkung der großen Meisterwerke der italienischen Baukunst zu dem genialen Entwurfe des typischen

Bauwerkes für das evangelische Gotteshaus angeregt worden sei, tue dem Ruhme des Erbauers der Frauenkirche durchaus keinen Abbruch. Aus der Anfertigung von „Orgelwerken so nach Florenz gekommen", einen Aufenthalt in dieser Stadt zu folgern, ist doch sehr gewagt. Die sehr verbreiteten theoretischen Schriften und Kupferwerke werden dem Meister die erste Unterweisung in der Baukunst gegeben haben. Sein Neffe und Nachfolger Schmidt (Anm. 15) berichtet, daß Bähr solche Architekturwerke besessen hat. „Von Jugend auf habe ich bei dem berühmten Baumeister Bähr in den besten Zeichnungen fremder ansehnlicher Kirchen und Hauptgebäude mich zu üben Gelegenheit gehabt."

An zeitgenössischen Nachrichten über Bähr sind noch folgende festzustellen:

1711 erwirbt er „An der Mauer" Ecke Seestraße ein Haus. Seine zweite Frau stirbt 1729, ein Jahr später verehelicht er sich zum dritten Male. Am 16. März 1738 stirbt er. „Herrn George Bähr, E. Hochedlen Rats Baumeister, ein Ehemann, 72 Jahre am Stickfluß und Verzehrung, Seegasse im eigenen Hause. St. Johannes." Das ist die Eintragung im Kirchenbuch der Kreuzkirche, die alle Gerüchte von einem gewaltsamen Tode — so sollte sich Bähr aus Gram über den schlechten Fortgang des Frauenkirchenbaues vom Gerüste gestürzt haben — zunichte macht. Auf dem Johannesfriedhofe wurde er beigesetzt; dort ruhten seine Gebeine bis 1854. Damals erst wurden sie in einer Urne in die Gewölbe seines Werkes gebracht. Auch der Grabstein, von ihm selbst entworfen, wurde in den Katakomben daneben aufgestellt. „Unter diesem Denkmal ruhen sanft und selig die Gebeine des Wohledlen, Wohlachtbaren und Wohlbenannten Herrn George Bährs, Eines Hochedlen und Hochweisen Raths allhier Bau- und Zimmermeister, welcher das Licht der Welt erblickte zu Fürstenwalde, am 15. Mart. 1666, sich dreimal verehelichte, als 1689 zum erstenmale zeugte eine Tochter, welche vor ihm gestorben, 1699 zum anderenmal zeugete einen Sohn, so gleichfalls vor dem Vater gestorben, 1730 zum dritten male, zeugete drei Söhne und drei Töchter, so bei seinem Tode alle noch am Leben. Starb selig den 16. Mart. 1738, nachdem er sein Leben in dieser Welt gebracht auf 72 Jahr und 1 Tag." 116 Jahre später erst erfüllte sich der Wunsch, den Bähr auf der Rückseite seines Grabmals vermerkt hatte:

„Nun habe ich genug gelebt, gebaut, gelitten,
Mit Satan, Sünd und Welt genug gestritten.
Jetzt lieg ich in dem Bau, der droben prangt,
Hab vollen Sieg und Ruh und Fried erlangt.
Nehmt, Liebste, Gott zum Mann und Vater an,
In dessen Treu niemand verderben kann."

2. Die Entwicklung des gerichteten Zentralbaus.

Bähr schafft in der Frauenkirche einen Zentralraum, der von der Richtung zum Chor — über Kanzel, Taufstein, Altar und Orgel — beherrscht wird. Das Zusammenfassen aller Kräfte der Gemeinde, anderseits das Ausweiten der Kultachse zum eigenen Leben als Altarraum, läßt sich schon bei den Dorfkirchen Bährs beobachten. Hier bilden sich seine Gedanken, ehe sie ihre Vollendung in der Frauenkirche finden.

A. Die Dorfkirchen.

Die aufstrebenden Gemeinden Loschwitz und Wachwitz gehörten bisher zu der Parochie der Frauenkirche, in deren zu klein gewordenem Gotteshause sie ihre Plätze auf dem Kirchboden hatten; durch eine Öffnung im Gewölbe konnten die Kirchgänger dem Gottesdienste folgen. Aus diesem Übel entstand der Wunsch nach einer eigenen Kirche.

Am 29. Juni 1705 wurde der Grundstein zu der neuen Kirche in Loschwitz gelegt (Anm. 16); Bähr und Fehre hatten schon ein Jahr vorher die Pläne für den Rat der Stadt Dresden, der weiterhin das Patronatsrecht behielt, entworfen. Nach kurzer Unterbrechung im Jahre 1706 — Karl XII. von Schweden zog mit seiner Armee durch Sachsen — konnte die Kirche am 3. August 1707 geweiht werden.

Der Grundriß ist ein um eine Seitenlänge verlängertes regelmäßiges Achteck. Dem Eingang in der schmalen Nordwest-Seite liegt der Altar gegenüber, der von drei Seiten des Achteckes chorartig umfaßt wird. Bis zu diesem Altarraum laufen die Emporen, die in zwei Geschossen das Innere umziehen; sie sind an den Enden raumbildend abgeschrägt. Die Bänke, die rechts und links der langen Hauptachse aufgestellt sind, werden von dem Altarplatze, der erhöht ist, bogenförmig abgeschnitten. Schon bei diesem ersten Bau Bährs scheidet sich ein Kultraum von dem Gemeinderaume, wenn auch mit anderen Mitteln als bei den folgenden Bauten. Es ist hier ein Ausweiten des durch die Emporen unterteilten und verengten Saalbaues erreicht. Der querliegende Altarplatz verbindet sich jedoch über die Kultachse mit dem Gemeinderaume, bildet eine durchgehende Richtung vom Eingang zum Taufstein und zum Kanzelaltar, dem Angelpunkt des ganzen Baues; zu ihm hin blickt die Gemeinde. Von ihm aus wendet sich der Pfarrer an sie. Der Altar, der erste Kanzelaltar in der Dresdner Gegend, ist aus Stuckmarmor errichtet. Über dem Altartisch wölbt sich schwer die Kanzel heraus — sie ist von dem Sakristeianbau hinter dem Altar aus zugänglich. Zu beiden Seiten eine Gruppe aus Säulen und Pilastern, vor denen lebensgroße Statuen neuerer Zeit, Johannes und Paulus, stehen. Ein flammendes Herz inmitten des gebrochenen Giebels krönt den Aufbau. Die Orgel

ist über dem Eingange auf der oberen Empore aufgestellt. Pilaster tragen über einem Kranzgesimse die große Kehle, die zu der Decke mit dem flach modellierten Gottesauge überleitet.

Der Außenbau fügt sich in seiner Geschlossenheit harmonisch in das hügelige Elbufer ein. Das erhöhte Gelände ist durch eine Mauer gegen die Straße abgestützt. Zwei Rampen führen hinauf, symmetrisch zu der Tür der Querseite, die wegen ihrer Lage zur Straße und zur Elbe als Hauptfront gegliedert ist. Das Tor in der Mitte dieser dreiachsigen Front ist reich von ionischen Pilastern umrahmt. Über dem geschmückten Mittelfelde wölbt sich der Architrav vor; das Mittelfenster rahmt das schwungvolle Zifferband einer Sonnenuhr ein. In tiefer Kehle wölbt sich das Hauptgesims über den langen von Sandsteinquadern eingefaßten Stichbogenfenstern. Den ganzen Bau deckt ein abgewalmtes Mansardendach, das von kleinen Giebelfenstern durchbrochen wird. Der achtseitige Dachreiter endet in einer Haube, in deren Ausschwung sich die Linie der späteren Frauenkirchenkuppel andeutet.

1898—99 baute Karl Emil Scherz die Kirche um. Abgesehen von der Beseitigung der Herrschaftsstübchen, die Bähr auf der Nordseite angefügt hatte, erfuhren auch die Emporen starke Veränderungen.

In dem erzgebirgischen Bergflecken Schmiedeberg entstand der nächste Kirchenbau Bährs. Schmiedeberg ist im wildromantischen Tal der Roten Weißeritz gelegen, südlich von Dippoldiswalde. Aus einer Bergschmiede, dem „Neuen Schmiedewerk vor Dippoldiswalde", entwickelt sich im 14. Jahrhundert Ort und Name Schmiedeberg. Den Bestrebungen des Freiherrn von Alemann (Anm. 17) ist es zu verdanken, daß Schmiedeberg eine eigene Kirche, Pfarre und Schule erhält. Alemann, Wirklicher Geheimer Rat und Vicebergwerksdirektor, der 1695 das Rittergut erwirbt, wird der Schutzherr der neuen Kirche, zu der er einen großen Teil der Baukosten stiftet. Nachdem am 19. April 1713 mit dem Grundgraben begonnen worden war, konnte am 7. Mai „Im Namen der allerheiligsten und höchsten Dreieinigkeit" der Grund gelegt werden. Bähr wohnte als „Baudirektor" der Feierstunde bei. Unter seiner Leitung führte der Maurermeister Samuel Baumgarten aus Ruppendorf den Kirchenbau auf, der einen schnellen Fortgang nahm, so daß er Pfingsten 1715 vollendet war. Die Einweihung am 7. Juli, dem Trinitatisfeste, wurde mit großen Feierlichkeiten begangen. Aus Dresden erschienen der kurfürstliche Kammer-Organist Pezold und Kantor Grundig mit dem Kreuzkirchenchor.

Neben dem ausgeführten Plan befand sich früher ein zweiter Entwurf im Pfarrarchiv. Diesen im Inventarisationswerk (Anm. 18) abgebildeten Grundriß hält Stache für einen ersten Entwurf Bährs, welcher „wegen seiner ungewöhnlichen Formie-

rung vom Auftraggeber, dem Bergdirektor Freiherrn v. Alemann abgewiesen wurde". Diese kreuzförmige Anlage mit den gewölbten Steinmauern widerspricht aber dem Gedanken Bährs (Anm. 19). Durch die Emporen entsteht ein tonnenförmiger Hauptraum, an dessen Schmalseite der Altar steht. Der halbkreisförmige Anbau kann nicht als Altarraum angesehen werden, denn nicht in, sondern vor ihm steht der Altar, getrennt von der Kanzel. Schon dieses Merkmal spricht gegen die Urheberschaft Bährs. In der Mitte der Langseite der Empore ist hier die Kanzel aufgestellt, ihr gegenüber das Herrschaftsstübchen, so daß die Hauptachse von dieser neuen Richtung geschnitten wird.

Wie viel Kraft dagegen in Bährs Riß! In der Grundform des griechischen Kreuzes bilden die Emporeneinbauten einen fast gleichseitigen achteckigen Innenraum aus, in dem sich um den Altar durch das Aufzehren der vorgekragten Emporen der Kultraum bildet, der durch zwei Stufen gegen den Gemeinderaum abgesetzt wird. Das Achteck bilden im Erdgeschoß Arkaden, deren Pfeiler die Empore tragen. Die ursprüngliche Verglasung (Anm. 20) der Arkadenbögen ist nur noch neben dem Altare und neben dem Eingange erhalten. Durch die unverglasten Arkaden liegen jetzt die Winkel der seitlichen Kreuzarme frei zum Mittelraume, Bährs Baugedanken widersprechend, der stets einen geschlossenen Rahmen erstrebt. Beim Eintritt in die Schmiedeberger Kirche wird der Blick in eine Richtung gezogen. Er geht den Gang entlang zum Taufstein, zu Altar und Kanzel und zur Orgel, die Bähr hier zum ersten Mal in den Altaraufbau einbezieht. Durch diese hervorhebende Aufstellung von Orgel und Sängerempore verleiht er der Bedeutung der Kirchenmusik für den protestantischen Gottesdienst architektonischen Ausdruck. Sturm hatte schon in seinem Programm den Gesang und das Orgelspiel als den „dritten Theil des Protestantischen Gottes-Dienstes" bezeichnet, für den ein besonderer Ort erforderlich sei (siehe S. 7). Es findet sich jedoch in keinem seiner Entwürfe eine entsprechende Aufstellung der Orgel, die meist den freigebliebenen Platz im Turme ausfüllt.

Schon vor Schmiedeberg war in der Kirche zu Carlsfeld im Erzgebirge (Anm. 21) die Orgel über dem Kanzelaltare aufgestellt. Hier steht der Altar in seinem pyramidenförmigen Aufbau vor der flachen Wand des quadratischen Innenraumes. Über der Kanzel öffnet sich hinter einem vorgekragten Sängerbalkon der Orgelplatz in weitem Chorbogen. Die Orgel befindet sich zwar in derselben Blicklinie, nimmt aber auf den Altaraufbau überhaupt nicht Bezug und wirkt eher störend, da sie in ihrer Breite auf die Spitze des Altardreiecks gestellt ist.

Schon die Stellung des Kultaufbaues im Raum zeigt in Schmiedeberg die hervorragende Behandlung, die diesem Blickpunkte zuteil wird. Der Altar zieht die Emporenbrüstung zu sich

ein und schafft um sich einen eigenen Raum. Der Altaraufbau selbst wird von Säulen-Pilastern gebildet, die Giebelanschwünge tragen. Über der Kanzelöffnung hängen schwere Lambrequins. Darüber wächst der Orgelprospekt auf. Er wird durch vier kannelierte Pilaster gegliedert. Schwerlappiges Ohrmuschelornament umrahmt die Orgelpfeifen. Die zum Altar hindrängende Kraft ist so stark, daß auch die Bankreihen des Gemeinderaumes sich zu ihm richten, zu ihm umgebogen werden. Auch im Außenbaue zeigt sich der zentralisierende Formwille Bährs. Die kurzen, drei Achsen breiten Kreuzarme sind mit Walmdächern (Anm. 22) überdeckt. In ihrem Schnitt — über der Mitte des Grundrisses — erhebt sich ein Dachreiter, der mit einer schlichten Haube bedeckt ist (Anm. 23).

Durch seine Einfachheit und Regelmäßigkeit war der Bau in der ganzen Gegend von Anfang an berühmt, und es „continuierte ein starker Besuch von vielen Fremden, auch von entlegenen Orten, die sich dies rühmlichst erbaute neue Gotteshaus besahen und sich über dessen Regularität höchlichst verwunderten" (Anm. 24).

Die gleiche Grundrißbildung wie die Schmiedeberger hat die Kirche zu Forchheim im mittleren Erzgebirge, nur in größeren Verhältnissen. Die 1719—21 erbaute Kirche zeigt ein weiteres Fortschreiten in der Herausbildung des gesonderten Altarraumes, der sich hier an das Achteck des Inneren anschließt und in seiner Begrenzung als Fortsetzung der Emporenbrüstung um den Altar läuft. Der heutige Zustand läßt kaum noch die Gestalt des ursprünglichen Innenraumes erkennen, denn 1887 wurde die Kirche dem Zeitstil entsprechend durch Weinhold aus Olbernhau umgebaut. Die gleiche Durchbildung wie in Schmiedeberg erfährt auch der Außenbau, der hier jedoch durch einen niedrigeren Dachreiter bekrönt wird.

Als Ersatz für die 1724 abgebrannte Kirche zu Hohnstein im Sächsischen Felsengebirge wurde „des Raths Zimmermeister aus Dressden, George Bähr, seiner uns für andern angerühmten Geschicklichkeit wegen erfordert", unter Verwendung der Überreste eine größere Kirche zu errichten, und dabei „auf gute Menage zu reflektiren, da ein großer Theil von der Kirche Vermögen, unter denen Abgebrannten stünde und nicht exigibil wäre" (Anm. 25). Bähr, der schon die Pläne zur Frauenkirche ausarbeitete, fertigte zwei Entwürfe mit Kostenanschlag an, die er am 21. November 1725 übergab. Der ausgeführte Riß lehnt sich an den ersten Entwurf zur Frauenkirche an. Dem weiträumigen Kirchenschiff, in den Ecken zum Achteck abgeplattet, ist ein tiefer Chor innerhalb des Turmes vorgelegt. Zu diesem tiefen Altarraum, den Bähr durch den Anbau einer Apsis noch vergrößert, wendet sich das Gestühl, das im Kreisbogen aufgestellt ist. Auch die Emporengeschosse lassen nur die Öffnung zum Altar frei, der sich drei Stufen über den Gemeinderaum erhebt.

Der Taufstein stand ursprünglich mitten auf den Trennungsstufen, in die Mitte des Chores weisend. Der Altaraufbau selbst zeigt reichere Formen als die früheren Schöpfungen Bährs; die korinthischen Säulen, an deren Schäften Voluten ausladen, tragen über einem schweren Gebälk Feuervasen; dazwischen erscheint das Gottesauge. Über dem Kanzel-Altar die Sängerempore mit der erst später (1840) aufgestellten Orgel. Von dem ursprünglichen Innenausbau hat sich durch die Umbauten von 1825 und 1881 (Prof. Arnold) außer dem Altare nichts erhalten.

Eine ehemalige im Pfarrarchiv (Anm. 26) aufbewahrte Entwurfszeichnung der Außenansicht zeigt die reichere Ausgestaltung, die Bähr ihr zugedacht hatte. Über den langen Rundbogenfenstern, durch Profilierungen gegliedert, erhebt sich das reich von Giebeln unterteilte hohe Dach. Der Turm wächst hier im Achteck auf und ist von einer verkleinerten Kuppel der Frauenkirche des ersten Entwurfes bedeckt. Die ausschwingende Haube, noch achteckig, wird durch Gurte gegliedert, dazwischen Fenster; am Scheitel hängende Lambrequins. Die Krönung bildete eine Laterne, die in ihrer reichen Schwere mit den Entwürfen zur Frauenkirche völlig übereinstimmt. Wegen der größeren Kosten kam dieser Entwurf nicht zur Ausführung und es entstand die heutige schlichte Ansicht. Ein großes undurchbrochenes Dach bedeckt den breitgelagerten Unterbau. Der Turm ist quadratisch und trägt auf einem Zeltdach eine gedrückte Laterne.

B. Die Frauenkirche.

In der Betrachtung der Dorfkirchen konnte das allmähliche Auswachsen des Vorraumes festgestellt werden. Es ist kein Herausbilden eines gesonderten Teils, denn die Richtung zu ihm verbindet durch den Hauptraum den Altarraum mit diesem, sich ihm anfügend und unterordnend. Auch in Bährs Meisterwerk selbst kommt es zu einer allmählichen Reife des gewaltigen Baues, der aus dem Widerstreite seine Formvollendung erhält.

Entwurf

Ausführlich behandelt Sponsel (Anm. 27) die verschiedenen Entwürfe zur Frauenkirche. Die folgenden Ausführungen weichen von den seinigen ab, da auf Grund neuer Pläne, die ich im Landesamt für Denkmalspflege zu Dresden fand, der Einfluß Knöffels auf die glockenförmige Kuppel erst festgestellt werden kann. Es ist zunächst eine kurze Besprechung der Grundrißentwicklung nötig.

Die alte Frauenkirche wurde zu Anfang des 11. Jahrhunderts von Meißen aus in dem wendischen Fischerdorfe Dresden gegründet. Sie wurde dann die erste Pfarrkirche der um 1200 vom Markgraf von Meißen angelegten Stadt Dresden, blieb aber außerhalb der Befestigung, nur durch das Frauentor mit ihr verbunden. Erst

Herzog Georg versah Anfang des 16. Jahrhunderts die wendische Ansiedlung mit einer Mauer, ließ jedoch die alten Befestigungsanlagen am Frauentore bestehen, die dann Kurfürst Moritz niederlegte, um an ihrer Stelle den Neumarkt anzulegen (1548).

Das alte Gotteshaus war ein dreischiffiges Langhaus mit flacher Decke, dem 1477 ein gotischer Chor angefügt wurde. Zur Aufnahme der Glocken wurde 1470 ein Dachreiter aufgesetzt. Der Friedhof füllte den angrenzenden Platz aus. Für die umliegenden Dörfer wurde die Kirche bald zu klein, und 1683 wies man den Gemeinden Loschwitz und Wachwitz ihren Platz auf dem Kirchboden an. Diese starke Belastung war aber zu groß für den alten Bau, so daß man 1692 erwog, den Dachreiter abzutragen. Auch waren die Grundmauern zu schwach, um die Untergrabungen durch die Erbbegräbnisse ohne Schaden auszuhalten. Im März 1722 holte man die Glocken vom Turm — das Läuten war schon eingestellt worden — und hing sie in einem hölzernen Glockenturm neben der Kirche auf.

Aber der Verfall schritt weiter fort, auch nach Schließung des Kirchbodens, und es zeigten sich große Risse in den Mauern, die durch Holzbalken von den umgebenden Häusern aus gestützt werden mußten (1725). Notgedrungen mußte man sich zu einem Neubau entschließen, und am 9. Februar 1727 fand der letzte Gottesdienst in der alten Frauenkirche statt.

Schon in der Rats-Sitzung am 9. April 1722, in der der baufällige Zustand der Frauenkirche besprochen wird, tritt Bähr für einen Neubau ein, und zwar könne „der Thurm und Glocken mit einem leichten Gerüste, und zwart der Thurm stückweise abgetragen werden, dem Gewölbe aber im Chor müßte man durch einige anzulegende Anker zu statten kommen. Und so dächte er, würde die Kirche noch etl. Jahre erhalten biß etwann inzwischen ein neues Werck könne aufgeführt werden" (Anm. 28).

Der Rat beauftragte seinen Zimmermeister, einen Plan für den Neubau anzufertigen. Während dieser Entwurfszeit gibt es lange Verhandlungen mit dem Ober-Bau-Direktor Grafen Wakkerbarth, der selbständig in die Gestaltung eingreift. Soweit diese Unterhandlungen nicht von Einfluß auf den Riß selbst sind, sondern mehr verzögernd wirken, sollen sie übergangen werden.

Auf dem 1715 aufgehobenen Friedhof hinter der alten Kirche soll der Neubau errichtet werden, wobei das „Alt-Weiber-Hospital" unberührt bleiben soll. Ebenso ist eine vorläufige Weiterbenutzung des alten Gotteshauses erwünscht.

Auf diesem beschränkten und beengten Baugrunde ergibt sich die Zentralform als die einzige Möglichkeit, ein Gotteshaus für die geforderte Menschenmenge unterzubringen. Bähr wählt für seinen ersten Entwurf die Kreuzform. Er knüpft also zunächst an die Bauten von Schmiedeberg und Forchheim an. Dem kurzarmigen, griechischen Kreuz legt er im Osten einen Halbkreis-

chor vor, den anderen Armen die Treppenhäuser. Im Innenraum wird durch acht Pfeiler, die rechtwinklig zueinander stehen, ein Achteck mit gleichlangen Achsen ausgeschieden, in dem sich das Gestühl bogenförmig zum Altarraum wendet. In den Kreuzarmen befinden sich ebenfalls Bankreihen mit Betstuben dahinter. Der in drei Absätzen erhöhte Altarraum wird vom Kirchenschiff durch die beiden Ostpfeiler, zwischen denen die Kanzel vorkragt, geschieden. An den Seiten dieser Pfeiler führen Stufen zum Altarraume, auf dessen Achse, die die Hauptachse des Schiffes fortsetzt, Kanzel, Taufstein, Altar und Orgel hintereinander gestaffelt sind. Vom Kanzelpodest führen zwei Stufen zum Taufplatz, drei weitere zu dem Altare.

In einem abgeänderten Riß erfährt der Altarraum weitere Ausgestaltung. Die Kanzel dringt weit in den Gemeinderaum ein, bildet um sich einen Platz für Examina und ist durch ihre Erhöhung vom Erdgeschoß aus gut sichtbar. Der Altaraufbau löst sich von der Chorwand und gibt einem Umgange für die Communikanten sowie einer Treppe zur Orgel Platz. In den Nischen unterhalb der Fenster kommen die Beichtstühle zu stehen.

Die Emporengeschosse, die von den Kuppelpfeilern getragen werden, umziehen den Innenraum an drei Seiten und legen sich noch vor die Pfeiler. Der Grundriß der ersten Empore zeigt die Anlage in den Formen des Achtecks, im Osten zum Altar geöffnet und zu den Kreuzecken ausgeschweift. In einem späteren Plan, der sich im Landesamt fand, rundet Bähr die Ecken der drei Emporen an der Westseite aus; die oberste Empore setzt sich in dem Altarraum als Orgel- und Sängerempore fort und ergibt einen reichen Schnitt dieses Geschosses. Der Querschnitt sowie der Längenschnitt zeigen den inneren Ausbau des ersten Entwurfes. Die Pfeiler, die die Innenkuppel tragen, stehen auf einem Sockel, der bis zur ersten Empore geht. Über den Arkadenbögen auf einem schweren Kämpfergesims wölbt sich die Kuppel, die von Fenstern zur Belichtung des Kirchenraumes durchbrochen ist. Die Mitte der achtseitigen Kuppel öffnet sich weit und bietet in einem Umgange hinter dem Öffnungsringe weiteren Kirchenbesuchern sowie Sängern Platz.

Der höher gelegte Altarraum schließt sich hinter den beiden Ostpfeilern an den Kuppelraum an, durch korinthische Säulen ausgeschmückt. Lange Bogenfenster geben ihm gutes Licht. Der Keller ist zu Grabgewölben ausgebaut.

Den Außenbau beherrscht die Kuppel vollkommen. Auf einem niedrigen Sockel das Hauptgeschoß mit Rundbogenfenstern, durch Pilaster gegliedert. Darüber befindet sich ein entsprechendes Halbgeschoß, in dem die Pilaster des Hauptgeschosses strebebogenartig auslaufen. Die Treppenvorbauten mit den Eingängen reichen nur bis zum Gesims des Hauptgeschosses und werden durch einen Rundgiebel abgeschlossen. Zu dem achteckigen Kup-

pelgurte läuft das Dach geschweift an. Es wird von Rippen, die von den Ecken des Kreuzes kommen und sich in den Kanten der achtseitig aufsteigenden Kuppel fortsetzen, gegliedert. Die durch die Rippen abgetrennten Felder sind im Dachgeschosse durch einen Giebel, in der Kuppel durch deren zwei unterteilt. Eine Laterne schließt den Kuppelaufbau ab. Das Altarhaus, in seiner Ansicht dem Hauptbaue gleichgegliedert, erhält einen wulstigen Glockenturm, der durch ein geschweiftes Dach dem Kuppelbaue verbunden ist.

Zu diesem Entwurfe vom Juni 1722 (Anm. 29) reicht Bähr am 25. November 1723 einen Kostenanschlag von 103 000 Talern ein (Anm. 30).

Langwierige Verhandlungen folgen nun. Es wird eine Kommission eingesetzt, da „die Sache von solcher Wichtigkeit zu sein erachtet, daß sie in des Raths Händen allein zu lassen nicht rathsam". Groß ist besonders die Schwierigkeit der Beschaffung der hohen Baukosten, ist doch die Kreuzform, wie Sturm schon ausführt, der „teuerste" Grundriß. Wackerbarth (Anm. 31) tadelt vor allem, daß die Eingänge mit den Treppen zu den Emporen zusammenfallen und dadurch ein schnelles Verlassen der Kirche bei Gefahr unmöglich sei.

Durch einen neuen Riß will Bähr alle diese Bedenken beseitigen. Dieser neue Riß, „welchen Se. Excellenz der Herr Gouverneur noch nicht gesehen", legt Bähr am 13. Januar 1725 der Kirchen-Kommission vor. Der Landbaumeister Knöffel (Anm. 32), der als Vertreter Wackerbarths der Sitzung beiwohnt und einige Änderungen vorschlägt, verspricht, „daß, sobald die Risse fertig, er des Herrn Gouverneurs Unterschrift schaffen wolle". Trotz dieses Versprechens und der öfteren Nachfrage von Seiten des Rats, liefert Knöffel die Pläne Bährs nicht zurück, sondern legt in einer Sitzung am Ende des Jahres 1725 einen eigenen Entwurf vor. Hierüber berichtet Behrisch (Anm. 33), daß Ew. Reichsgräfliche Excell. Baumeister „eine noch splendidere und kostbarere Struktur entworffen, und wir alles auf einander fallen lassen, werden sich vermittelst eines Modelles repräsentiren lassen. Nachdem nun aber auch dieses Ew. Excell. keiner völligen Satisfaktion gegeben und solches Modell auch weit mehr Kosten als etwan zu bringen und zu erwarten sein möget geziehet. Hingegen nach Bährens Projekt ein merkliches zu ersparen und demnach dadurch ein genügsamer Raum und Festigkeit zu erhalten, was auch Ew. Excell. wegen der Enge der Treppen und Mangel an Licht wohlbedächtig erinnert ist, besagter Bähr in seinem neuen Grundriß geändert hat und begrifflich ist, in seinem Modell sein Absehen auszuführen." In der Sitzung des Rats am 28. Februar 1726 (Anm. 34) berichtet Bähr, daß das neue Modell „auf künftigen Montag" fertig wäre und antwortet auf die Frage, „ob er ein Nebenmodell annoch nöthig erachte", mit „ja, weil nach dem

jetzigen — (des ersten Entwurfes) — fuglich nicht könnte gebauet werden, müßte man mit dem andern demonstrieren, worinnen man von jenem abginge".

In dem obenerwähnten Schreiben des Rats-Syndikus Behrisch an den Grafen Wackerbarth macht er diesen für die Verzögerung des Baubeginns in scharfen Worten verantwortlich. Der Gouverneur antwortet darauf, daß er Knöffel den Auftrag zu einem neuen Plan nur deswegen gegeben habe, um für die große Bausumme des ersten Entwurfes von Bähr einen „weit kostbareren" Bau zu erlangen. Aber „damit Niemand mehr auf den Gedanken komme, er wolle in der Sache des Kirchenbaues mehr thun, als seine Pflicht erfordere, so sei er zur Hebung dieser von ihm keineswegs verursachten Besorgnis erbötig, diejenigen neuen Baurisse, die dem Vernehmen nach der Rath ihm einreichen wolle, wofern sie nicht den gebotenen Platz überschritten, ungesäumt zu bestätigen. Er wolle sich auch weder um die Kosten des Baues, noch um die zur Ausführung beitragenden Vergünstigungen bekümmern, noch auch werde ihm weiterhin die zweckentsprechende Anlage des Werkes am Herzen liegen. Vielmehr werde er sich mit dem aufrichtigen Wunsche begnügen, daß der Bau zu Jedermanns Beifall und Vergnügen ausgeführt werden möge, und weder seinen Endzweck verfehle, noch auch bei In- oder Ausländern einer verächtlichen Kritik ausgesetzt sei" (Anm. 35).

Trotz dieser Zusicherung erhält der Rat die am 13. Mai 1726 eingereichten Entwürfe Bährs mit Kostenanschlag nach erneuter Verzögerung durch Wackerbarth erst am 26. Juni genehmigt zurück, mit folgender Aufschrift versehen: „In Conformitaet meiner, in der, auf des abgelebten Stadt-Syndici Berischens den 1. Aprilis 1726 unterschriebenes der Frauen-Kirchen-Bau betreffendes Memorial am 6. Mai a. c. ertheilten schrifftl. Antwordt enthaltenen Erklärung, confirmire diesen Riß zu Erbauung der Frauen-Kirche. Dressden am 26. Juni 1726. A. Graff von Wackerbarth."

Auf Grund dieser Darlegung ergibt sich, daß, während Bähr die Mängel seines Kreuzentwurfes beseitigt, Knöffel mit einem Gegenentwurfe hervortritt, dem aber Wackerbarth „keine völlige Satisfaktion" gibt. Es ist dies der quadratische Grundriß, den Sponsel als den „andern" Riß Bährs ansieht (Anm. 36). Deutlicher als die Akten zeigen die Pläne selbst, daß dieser Entwurf den Bährschen Gedanken völlig widerspricht. Wir sind jetzt in der Lage, uns ein vollständiges Bild von Knöffels geplantem Kirchenbaue zu machen, da zu dem Grundrisse und zu dem Quer- und Längenschnitte noch die Vorder- und Seitenansicht des Entwurfes gefunden wurde (Anm. 37).

Die Grundform des Knöffelschen Planes ist ein Quadrat, dem ein Kreis einbeschrieben ist. An der Ostseite schließt sich der überhöhte Halbkreis des Altarhauses an. Zwei Treppentürme an den Ecken des Quadrates mit einer Freitreppe dazwischen bilden

die Westseite zur Hauptfront aus. In den gegenüberliegenden Ecken neben dem Chorhaus liegen Wendeltreppen. Den kreisrunden Innenraum bilden acht radial gestellte Pfeiler. Beide Ostpfeiler, die zum Chore weisen, sind besonders verstärkt und riegeln den Chor gegen den Mittelraum ab, dessen Gestühl der Querachse gleich verläuft. Der vom Rund der Bänke und Emporen umschlossene Zentralraum bleibt ohne Bindung zum Altarhause; er wendet sich seinem eigenen Mittelpunkte zu. Mit der Kanzel, die an einen Pfeiler des Innenraums gestellt wird, verliert der Chor seinen protestantischen Sinn.

Der Aufbau des Inneren zeigt drei Emporengeschosse, die zwischen den Pfeilern übereinander liegen. Auf einem Kämpfergesimse der Pfeiler setzen Arkadenbögen auf, in deren Zwickeln reicher figürlicher Schmuck angebracht ist. Die innere Kuppel wird von großen Fensternischen durchbrochen. Ein Kolonnaden-Umgang faßt das Kuppelauge ein. Darüber liegt die hölzerne Außenkuppel mit einer Laterne.

Die beiden Außenansichten, die im Landesamt für Denkmalspflege zu Dresden aufgefunden wurden, zeigen die klassizistisch-strenge Auffassung Knöffels, wie sie der Grundriß darlegt. Der Außenbau bildet über einem Sockel ein Hauptgeschoß mit Rundbogenfenstern und stehenden Ochsenaugen darüber. Pilaster mit korinthischen Kapitellen umrahmen sie. Die Risalite der Eingänge tragen reiche Blendgiebel. Zwischen den Glockentürmen im Westen führt eine breite Freitreppe zum Hauptportale. Die Kuppel wächst über die mit kleinen Hauben versehenen Glockentürme hinaus und wird von einer Laterne auf breitem Simse bekrönt.

Die Gedanken Knöffels, die er in dem Gegenentwurfe festlegt, sind für die weitere Entwicklung des Grundrisses entscheidend geworden. Der erste Entwurf Bährs bildet in der Kreuzform ein Achteck aus, das den ganzen Innenbau bestimmt und auch die Form der Außenkuppel beherrscht. Daß Knöffel die Kuppelpfeiler auf den Mittelpunkt des Grundquadrates bezieht, ihm also eine Kreisform einbeschreibt, ist der entscheidende Schritt in der ganzen Bauplanung. Diese geschlossene Innenform muß sich auch in der zweiten äußeren Kuppelschale zeigen, die nun auf kreisrundem Risse aufwächst. Der bei Bähr noch unterbrochene dachförmige Kuppelhals wird dieser Form gleichfalls unterworfen, so daß der glockenförmige Ablauf der Kuppel entsteht, wie ihn die beiden Außenansichten zeigen. Man muß also die glockenförmige Silhouette der Kuppel als eine Schöpfung Knöffels anerkennen.

In dem von Wackerbarth endgültig genehmigten Entwurfe nimmt Bähr den Gedanken des Knöffelschen Innenraumkreises auf, ordnet ihn jedoch seinem Willen unter. Obwohl Sponsel den Gegenentwurf Knöffels für den zweiten Plan von Bähr hält, sieht

er jedoch keine Abhängigkeit des neuen Risses vom alten, da seine Grundrißbildung „mit der früheren wesentliche Theile, wie den quadratischen Umfang und die radiale Stellung der Kuppelpfeiler gemein hat, die aber auch so viele neue Anordnungen enthält und eine so vollendete Durchbildung aller Theile aufweist, daß sie nicht den Eindruck macht, als sei sie in stufenweiser Entwicklung entstanden, sondern als sei ein fertiges Bild in seiner hohen Gesetzmäßigkeit dem Geiste des Künstlers gleich einer Offenbarung erschienen“ (Anm. 37).

Den Innenraum bilden acht auf einen Mittelpunkt bezogene Pfeiler, die durch größeren Abstand in den Achsen noch die Kreuzform erkennen lassen. Allerdings hat der Plan noch nicht die sinnvolle Anlage der Kultachse erhalten, die die Richtung zum Altare bildet. Kanzel, Taufstein und Orgel stehen außerhalb dieser Linie.

Der Schnitt zeigt den Aufbau des Inneren. Hohe Pfeiler tragen die überhöhte Innenkuppel, deren Fenster den Innenraum ausreichend belichten. Der Blick durch das weite Kuppelauge endet auf der Deckenmalerei des Umganges innerhalb der äußeren Schutzkuppel. Zwischen die Arkadenpfeiler sind drei Geschosse Emporen eingehängt, die sich zum Chor hufeisenförmig aufbiegen.

Der Außenbau ist ein geschlossener Baukörper, aus dem der kurze Chor mit seinem geschweiften Dach wenig heraustritt. Aus dem durch Pilaster gegliederten Hauptbaue wächst die Kuppel, die im Anlauf und in der Wölbung von Giebelfenstern durchbrochen ist. Die Glockentürme über den Treppenhäusern nehmen den Schwung der Kuppel auf.

Ausführung

Nach vierjährigem Kampfe hatte der Rat endlich die Genehmigung erlangt, den Neubau der Frauenkirche nach den Plänen seines Zimmermeisters zu errichten. Einen Tag nach der Unterzeichnung durch Wackerbarth, am 27. Juni 1726, erhält Bähr „die Aufsicht und das Directorium des Baues“. Am 9. Juli beginnt man mit dem Grundgraben für den Neubau, der von der alten Kirche nur den Chor einnimmt, so daß bis zum endgültigen Abriß am 15. Februar 1727 der Gottesdienst noch abgehalten werden kann.

Die feierliche Grundsteinlegung findet am 26. August statt. Der Präsident von Leipziger vollführt als Vertreter des in Polen weilenden Königs die drei Hammerschläge. Auch der Gouverneur Wackerbarth ist anwesend. Den Abschluß der Feier, die schon um 6 Uhr früh beginnt, bildet ein Festessen im Breihahn in der Breiten Gasse. Zur Erinnerung an diesen Tag wird eine Gedenkmünze herausgegeben, die der Wappenschneider Höckner prägt.

Bähr geht nun mit dem Maurermeister Fehre eifrig an die Arbeit, so daß Ende des Jahres die Grundmauern der Osthälfte

schon aufgemauert sind. Aber mit dem fortschreitenden Bau stellt sich auch die Schwierigkeit der Geldbeschaffung ein, so daß sich der Rat um Unterstützung an den König wendet. Auch hofft man, durch den Verkauf der zu errichtenden Betstuben die nötigen Baugelder zu erlangen. Aus diesem Grunde schlägt Bähr ein weiteres Logengeschoß unter der ersten Empore vor.

Im Oktober 1729 gibt Bähr seine Absicht bekannt, die Kuppel ganz aus Stein aufzuführen. In einem Kostenanschlag vom September 1728 schlagen Bähr und Fehre vorerst vor, nur den Kuppelanlauf aus Stein zu errichten: „Weil nun dieses große Dach von Kupfer an Kosten sich zu hoch belauffen möchte, so wirdt hier durch uhnmaßgeblich vorgeschlagen, wen beliebet würde — daß man die vier Piramiden, oder thürme auf denen Treppen, und das gantze unterdach biß auff dem Gurtgesims, so oben umb die Cuppell geht, von Massiven Stainwercke machen dörffte, so würden diese Kosten weit geringer sein, und an diesem Baue wohl 1/6 Kosten erspahret werden, da den nicht alleine daß viele Kupfer sondern auch ein gutter Theil von Bauholtze erspahret würde, were auch viel bestendiger und der Feuersgefahr auch nicht so sehr unterworffen“ (Anm. 38).

Schon bei Beginn des Baues hat Bähr beabsichtigt, die Kuppel aus Stein zu errichten, denn er ändert seinen Entwurf im Einvernehmen mit dem Maurermeister Fehre eigenmächtig ab und verstärkt das Mauerwerk, damit es die große Steinlast aushalte. Auch erfährt die Innengestaltung eine Veränderung, die die Entwurfszeichnung in der Ausarbeitung zeigt. Das Altarhaus erhält seine Bezogenheit zum Hauptraum zurück. Es wird durch die Kultachse ihm verbunden.

In der Sitzung des Rates am 20. Oktober 1729 erklärt Bähr, daß er gewillt sei, die ganze Kuppel aus Stein zu errichten und versichert, daß sie dann weit haltbarer sei. Auch verursache sie weniger Kosten als eine in Kupfer gedeckte Holzkuppel. Im Verlauf dieser Sitzung wird dann auch der Bau der Steinkuppel beschlossen. Bähr versichert später, daß „die Kuppel tüchtig und beständig und zwar von mitternächtischen Steinen aus dem Grätzschner Steinbruche (Anm. 39) zu fertigen, die Verwahrung aber solle ohne gewöhnliche Kitte, und ohne Bley, auf eine besondere Art geschehen, auch ein Probestein sogleich auf nechtskünftige Woche, mit Verbindung der Fuge, daß kein Wasser durchdringen solle, gefertiget, und dem Collegio Senatus vorgezeiget werden. Wobey Bähr erinnert, daß kein eintziger Stein zur Kuppel genommen werden solle, den Er nicht zovor gesehen und gezeichnet habe“ (Anm. 40).

Die Steinkuppel, deren Gurtgesims in gleicher Höhe des Schlußringes der Innenkuppel liegt, wird in zwei Schalen aufgeführt, zwischen denen sich die Treppe emporschraubt. Auch der Außenbau erfährt durch die Steinkonstruktion der Kuppel

einige Veränderungen. Die geschweiften Glockentürme werden erhöht, so daß ihr Hauptgesims in gleicher Höhe mit dem Kuppelsims liegt. Aus technischen Gründen werden die Fenster des Kuppelanlaufes verkleinert; die hinter den Türmen liegenden Fenster, die später ganz verschwinden, rücken bis an das Kuppelgesims heran. Der Sockel der Laterne wird größer gebildet und mit Fenstern versehen, die die Innenlaterne erleuchten.

Bährs eigener Plan der Steinkuppel trägt neben der Geldknappheit durch die vielen Bedenken über die Ausführbarkeit und Haltbarkeit, die er erregte, die Mitschuld an der Verzögerung des Weiterbaues. Der Rat verzichtet vorläufig auf den Kuppelbau. Die Kirche wird über dem Kuppelhalse mit Holz abgedeckt und das Baugerüst an der Schauseite abgetragen (November 1732). Nun beginnt der Ausbau des Innenraumes, damit möglichst bald Gottesdienst abgehalten werden könne. Gottfried Silbermann (Anm. 12) erhält den Auftrag, die Orgel zu errichten. Beim Tode Augusts des Starken war „das Gebäude allenthalben mit Thüren und Fenstern versehen, und beynahe alle Bet-Stübgen, Emporkirchen, Männer- und Weiber-Stühle erbauet und angeleget, und es überhaupt mit dem Bau dermalen weit gekommen, daß noch in diesem Jahr der Gottesdienst . . . . wiederumb angestellet werden könne“ (Anm. 41).

Dem Eingreifen des neuen Königs ist es zu verdanken, daß auch der Kuppelbau wieder aufgenommen werden kann. Er stellt am 3. Juni 1733 dem Rate die Gelder für die Salzburger Emigranten (Anm. 42) zur Vollendung der Frauenkirche zur Verfügung. Bähr arbeitet nun ein Gutachten für den Steinbau der Kuppel aus, dem sich aber der Maurermeister Fehre widersetzt. Daraufhin wendet sich der Rat an den Generallieutenant de Bodt und bittet um seinen Entscheid in diesem Streitfalle. Am 22. August antwortet de Bodt, daß der Unterbau Bährs genug Widerstand für eine Steinkuppel böte, daß man aber die Laterne aus Holz errichten möge, um eine unnötige Überbelastung zu vermeiden. Auf diese Antwort hin beschließt der Rat, „den oberen Theil der Kuppel steinern fertigen zu lassen“. Daneben schreitet der Innenausbau rüstig fort, so daß am 28. Februar 1734 die Kirche geweiht wird. Ende des Jahres 1736 ist der Ausbau im Innern der Kirche vollendet und die Steinkuppel bis zum Laternensockel gediehen. Aber die Vollendung der Kuppel und Bährs Absicht, die Laterne in Stein zu errichten, entfachen von neuem einen Streit seiner Gegner, die „das schwere Steinwerck vor gefährlich und unhaltbar achten wollen“. Am 3. April 1737 wendet sich der Rat abermals an de Bodt, den Vorsitzenden der Oberbaucommission. Dieser Kommission gehört auch als Oberlandbaumeister Bährs alter Gegner Knöffel an, der durch die Gunst des Grafen Brühl an Einfluß gewinnt. Bähr berichtet über eine Verhandlung, wobei Knöffel ihn „gar verächtlich tractiret, indem

er seine Risse gäntzlich verworffen, und begehret, daß solche ins Große gebracht, und darinnen alle Kleinigkeiten aufs genaueste angemercket werden müßten. Weil aber dieses in keinem halben Jahre zu bewerckstelligen wäre, so würde ihm diesfalls Nachsicht gegeben werden müssen, zumahl da er anietzo stets kranck sey. Führet hierbey an, daß die Hauptbögen und Pfeiler in der Kirche Risse bekommen haben solten, welches ihm aber fälschlich beygemessen worden, weil nur allein die Gewölber nach denen Fenstern zu, vor denen Hauptbögen, so an dieselben angestoßen und nicht mit eingebunden wären, abtrenneten. Die Pfeiler aber wegen der ungleichen Steine und eingetriebenen Pläner, hin v. wieder bloße Fugen Risse hätten". Schwer trifft Bähr der Vorwurf, daß die Pfeiler und Gewölbe Risse bekommen haben. Nach der Besichtigung des Baues durch die Oberbaukommission stirbt Bähr am 16. März 1738 im Alter von 72 Jahren.

Auch nach seinem Tode ruht der Kampf nicht, und der Bericht der Baukommission spricht sich gegen die Dauerhaftigkeit der Kuppel überhaupt aus. Nach einer erneuten Besichtigung durch den Rat wird der damals berühmte Baumeister David Schatz aus Leipzig herbeigerufen. Auf Grund eingehender Untersuchungen stellt er die Risse als unwesentlich fest und erklärt, daß die Grundmauern „von des seel. Zimmermeister Bährs soliden Wissenschaft im Baue ein genügsames Zeugnüß an den Tag" legen.

Auf das sachliche Gutachten von Schatz folgt ein andersartiges Urteil des Italieners Chiaveri (Anm. 43). Nachdem er erst die Gutachten von Bähr, Fehre, de Bodt und der Oberbaukommission genügend bemängelt hat, kommt er zu dem Schlusse: „Das einzige Mittel so die Kirche zur lieben Frauen erhalten, ist, daß man die Cuppel, soweit es roth gezeichnet ist, abtragen und eine galante Cuppel von Holz mit Bley gedecket drauff setzt" (Anm. 44).

Wegen der auseinandergehenden Meinungen der beiden letzten Gutachten wendet sich der Rat an den König, der sich für die Erhaltung der Steinkuppel entscheidet und eine schnelle Aufführung des Laternenbaus wünscht. Aber noch einmal verzögert sich die Vollendung, da das Modell nicht die gewünschte Wirkung zeigt. Nach dem Entwurfe von Bährs Schüler Schmidt (Anm. 45) führt dann seit 1740 Fehre die Laterne auf, eine mit Kupfer bedeckte flache Haube auf steinernem Unterbaue.

Nach siebzehn Jahren wird die Frauenkirche endlich vollendet und am 27. Mai 1743 der goldene Knopf mit eisernem Kreuze aufgesetzt.

Es sei noch die Kupferstichveröffentlichung (Anm. 46) des Jahres 1736 erwähnt, mit der Bähr versucht, auf breiter Grundlage von der Richtigkeit und Schönheit seines Werkes zu überzeugen. Es sind die letzten Pläne, die Bähr bearbeitet hat, und sie weichen von der Ausführung bis auf die Laterne nicht wesent-

lich ab. Die Kuppel sowie die Glockentürme haben ihre endgültige Gestalt. Der Arkadenumgang, der innerhalb der Oberkuppel das Auge der unteren Kuppel umzieht, ist infolge von Bährs Tode nicht mehr errichtet worden. Die Laterne mit dem bauchigen Obelisk weicht von den früheren Entwürfen ab.

Betrachtung

Unverändert seit den Tagen der Vollendung überragt der mächtige Bau der Frauenkirche das Häusergewirr Dresdens, nicht nur als Wahrzeichens seines berühmten Stadtbildes — sondern auch als Sinnbild zähen protestantischen Glaubens. Wie sich diese Kirche in ihrem Werden durchsetzte, so behauptet sie sich auch gegenüber späteren Angriffen. Siegreich geht sie aus dem Kampfe mit den hundert preußischen Kanonenkugeln hervor (1760) und setzt ihnen den „alten Dickkopf" (Anm. 47) entgegen.

Trotz der ungeheueren Widerstände ist es Bähr doch gelungen, die von ihm in den früheren Kirchenbauten als recht befundene Gestalt der Frauenkirche zu geben. Wie oben betont, besteht der protestantische Gottesdienst aus der Predigt und den Sakramentshandlungen. Die Predigt ist für die ganze Gemeinde bestimmt, sie erfordert also einen großen „Versammlungsraum". Die Sakramentshandlungen dagegen sind immer nur einem Teile der Gemeinde zugedacht, der sich um den „Tisch des Herrn" versammelt. Diese beiden Räume versucht Bähr zu einer Einheit zu formen.

In der Folge seiner Dorfkirchen fügt er an den Hauptraum einen Sakramentsbau an, der durch die Kanzel sich ihm verbindet. Im Gegensatz zu Loschwitz bildet sich in Schmiedeberg auf der Hauptachse ein abgesonderter Altarraum aus, der jetzt eine eigene Gestalt erhält; ebenso in Forchheim. Obwohl die Kirche zu Hohnstein durch alte Mauerteile gebunden ist, so bildet sie dennoch gleichfalls einen tiefen Altarraum aus.

Hier erkennt Bähr auch, daß bei größeren Maßen der Kanzelaltar nicht mehr imstande ist, die beiden Kirchenteile zu verbinden, so daß er zu der neuen Kanzelstellung der Frauenkirche kommt.

Er trennt in der Frauenkirche die Kanzel vom Altare und stellt sie vermittelnd an den Eingang des Altarraumes, an die Stelle des jetzigen Lesepultes. Später wird die Kanzel aus akustischen Gründen an den Pfeiler verlegt. Mitten aus der Chorbrüstung, die auch die Treppe an den Pfeilern mit einschließt, schwingt sich die Kanzel in den Gemeinderaum, so daß der Pfarrer in ihm steht. Diese Kanzelanlage wird der wichtigste Punkt des ganzen Innenraumes; zu ihr läuft die Hauptachse des Kirchenschiffes, deren Richtung sie zum Altaraufbau weiter gibt — zu Taufstein, Altar und Orgel.

Am Ende dieser durchgehenden Richtung sammelt sich Bährs ganze dekorative Pracht in der Ausgestaltung des Altarraumes, den die Bildhauer Feige, Thomae und Ebhardt nach seinem Modell auszieren. Der Schwung der beiden verbindenden Treppenläufe setzt sich in den vorgewölbten Sängeremporen fort, hinter denen sich der eigentliche Altarplatz ausweitet, den verglaste Arkaden hufeisenförmig umziehen. Vor der geschlossenen Mittelarkade steht der Altartisch, über ihm erhebt sich der Aufbau. Kannelierte Säulen mit korinthischen Kapitellen, deren Akanthusblätter Engelköpfe durchdringen, tragen den geschwungenen Giebel, der gleichzeitig als Orgelchor dient. Die zwischen den Säulen aufgestellten Statuen — Moses und Aaron sitzend, Paulus und Philippus stehend — sind im Aufbau als Dreieck komponiert, dessen Spitze die Wolkenglorie unterhalb des Giebels bildet. Das Mittelfeld ist ein Hochrelief, Christus in Gethsemane. Die Orgel wird durch die Giebelempore dem ganzen Altaraufbau verbunden.

Vom Altar aus öffnet sich der Hauptraum in weitem Rund, das die acht Kuppelpfeiler bilden, ein eigenmächtiger Raum, der sich um das Lot von der Laterne zur Gruft als zentraler Körper ausweitet. Um diese Kraftlinien bilden sich zwischen den Pfeilern die Emporen, die kein fremdartig eingehängtes Gerüst sind, sondern eine um das ganze Innere ungebrochen kreisende Bewegung verwirklichen. Auch die Pfeiler bieten der durchgehenden Kraft kein Hindernis, der Kreislauf durchdringt sie, durch ihr Inneres die Bewegung weiterführend. Die einzelnen Emporenringe sind verschieden, je nach der Stärke der modellierenden Kraft. Die kleinen Gebetslogen, die Bähr später (wegen der Einnahme durch ihr Vermieten) in den Innenraum einhängte, beeinträchtigen sehr die Wirkung des Kuppelraumes,

Dem Lauf der Emporen bietet der Altarraum Halt; seine Kraft biegt die Emporen von ihrem Willen zum Schließen ab und legt sie in Hufeisenform um, zieht sie in die Richtung zum Altare mit hinein. Die beiden oberen Emporen werden in das Mauerwerk abgedrängt und treten erst als Orgelempore wieder heraus.

Der Blick aus der Seelenachse läßt diese gekrümmten Kraftschwünge erst richtig verstehen. Aus dem Altarraume kommt der sich über die Pfeiler weit aufbiegende Hufeisenbogen, ihm läuft ein gleichgebildeter der ersten Empore entgegen. Was für ein Schwung in dem den Altar mit einbeziehenden Lauf!

An den Emporen schraubt sich der Blick in die Höhe zur inneren Kuppel, die über dem Umgange auf den Pfeilerarkaden anläuft. Sie ist durch den Pfeilern entsprechende Gurte unterteilt; die Felder sind von Grono mit den Darstellungen der vier Evangelisten und den christlichen Tugenden bemalt (Anm. 48). Durch das Kuppelauge öffnet sich der Blick zu der zweiten Kuppel — der Außenkuppel. Der obere Kuppelraum ist als Oberkirche für weitere Kirchenbesucher und als Garnisonkirche gedacht. Die

vollkommen aus Stein erbaute Außenkuppel ist die größte Leistung des ganzen Kirchenbaues; sie entstand aus dem sicheren Gefühl Bährs für das Tragen der Lasten. Sie ist in zwei Schalen zerlegt; die äußere ruht auf den Pfeilern des Hauptraumes, während die acht Pfeiler der Innenschale auf dem Kirchenkuppelgewölbe aufsitzen. Diese Innenpfeiler sind durch Gewölbegurte miteinander verbunden, die zwischen den beiden Schalen eine schräg ansteigende Rampe bilden.

Über die bewegenden Raumkurven des Innern formt Bähr den gewaltigen Außenbau. Als Achteck, entstanden durch die abgeschrägten Treppenanlagen, ist der massive Unterbau gebildet. Pilaster gliedern die Ecken der Turm- und Eingangsrisalite. Auf diesem Bau, dem sich der Choranbau in gleicher Gestalt einschließt, reckt sich die Kuppel, von den Treppenbauten begleitet.

In der zentralen Gestaltung des Außenbaues erfüllt sich Bährs Meisterwerk, das „vom Grund aus bis oben hinauf gleichsam nur ein einziger Stein ist" (Anm. 49). Diese Worte kennzeichnen das Wesen von Bährs Gestaltungswillen. Er selbst sieht in dem Bau eine geschlossene Form, „eine Piramide", eine vollkommene Einheit. Er leugnet jeden Ansichtszwang, im Gegensatz zu den Wünschen August des Starken, der den Ausbau einer Schauseite anstrebt (Anm. 50). Wie sehr war dieser Wunsch des Königs dem Baugefühl Bährs entgegen!

Als dann auf königlichen Befehl hin (Anm. 51) die erst 1715 erbaute Hauptwache, die den alten Frauenkirchenplatz vom Neumarkte trennte, niedergelegt werden soll, zeigt sich erst ganz das Unverständnis des Königs gegenüber der Absicht Bährs, der die Kirche mitten in das Gewirr der Häuser baute, von ihnen verdeckt und sie überschneidend; ein deutsch-mittelalterliches Formen.

Schwer traf es die Gesamtwirkung, als man einen Teil der Umgebung beseitigte, aus der sie in ihrem Entstehen hervorging. Wie hinkt sie jetzt nach der Seite, wo sie an der Stelle der 1766 doch abgerissenen Hauptwache offen liegt. Es tritt mehr als ursprünglich gewollt nun die vollständige Gleichheit der Eingangstore hervor, die in umlaufender Folge — nach dem ABC abgezählt — in das Innere führen.

Das gleiche Kräftespiel, das den Innenraum beherrscht, kommt auch im Außenbau zum Ausdruck und formt die Geschlossenheit der Kuppelkirche.

Die Frauenkirche zeigt gegenüber St. Peter in Rom eine wahrhaft untrennbar geschlossene Einheit. Michelangelo schichtet auf mächtigen Unterbau seine Kuppel, die sich wieder in einzelnen Schichten auf der Plattform des Kirchenhauses bildet. Auf den Sockelstreifen folgt der Tambourstreifen, auf dem erst die Kuppel aufsetzt. Die Laterne bildet die letzte Schicht.

Wie anders liegt es doch bei der Frauenkirche! Kann man hier von einer Schichtung reden, vom Sockel (Kirchenraum) — Tam-

bour und Kuppel? Das mittlere Trennglied ist verschwunden, der Tambour ist aufgesogen von der Kuppel, die umbiegend sich über ihn schiebt, den Kirchenraum selber erfassend. Kraftvoll schwillt der Kuppelanlauf wiederum aus dem Unterbau hervor, schiebt sich über die Giebelfenster bis zum Kuppelgesimse, und hier steigt die gleiche Kraft als hohe Kuppel auf, ursprünglich in der geplanten Pyramide endend. Hier ist keine erhaben verhallende Macht wie bei St. Peter, sondern ein ewiges Fließen, das sich hoch aufschwingt und als gleichmäßiger Guß über das Innenkreisen zurückläuft — ein Fließen, das im Orgelton Bachscher Fugen erklingt.

Ausklang.

Im zentralen Kirchenraum, der in der Lösung der Frauenkirche zugleich gerichtet ist, erreicht der protestantische Kunstwille — rein künstlerisch gesehen — seine höchste Form. Dieser Gesamtform opfert der Bähr'sche Bau die Predigtkirche und die Akustik. Der Zentralbau ist also nicht die zweckmäßige Anlage für den protestantischen Gottesdienst; denn bei dieser Raumlösung müßte der Pfarrer im Raummittelpunkt stehen, die Gemeinde im Kreise um ihn versammelt sein.

Die Michaelis-Kirche zu Hamburg wird mit mehreren Kirchenbauten der Unterelbe als Weiterentwicklung des sächsisch-bährischen Kirchenbaues angesehen. Daß Prey, der Erbauer der Michaelis-Kirche, unter Bähr an der Frauenkirche gearbeitet hat, schließt noch keine innere Beziehung zu Bährs Baustil in sich. Der Grundriß zeigt die eigene Form der Michaelis-Kirche, die als Querhaus angelegt ist, das sich von der Chor- und Turmanlage durch die Pfeiler abschließt.

Nachdem die Frauenkirche in den Jahren 1924—26 einer eingehenden Erneuerung unterzogen worden war, hat die sofortige Schließung im Jahre 1938 große Bestürzung erregt. Das Innere ist völlig eingerüstet, da die Pfeiler Risse bekommen haben Die Erhaltung ist in die Hände des verdienstvollen Professors Rüth gelegt worden, der schon den Mainzer Dom vor dem Verfall bewahrte.

ANMERKUNGEN

1. Buchholz, Friedrich: Protestantismus und Kunst im 16. Jahrhundert. S. 4.
2. Unter Fr. ist zu verstehen: Fritsch, Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart. Berlin 1893. Abbildungen.
3. Pöppelmann Matheus Daniel, geb. 1662 zu Herford in Westfalen, stirbt 1736 in Dresden.
4. Kupferwerk Pöppelmanns: „Vorstellung und Beschreibung des von Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Kurfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen erbauten sogenannten Zwingergarten-Gebäuden oder der K. Orangerie zu Dresden". 1729.
5. Wackernagel, Handbuch der Kunstwissenschaften, S. 117.
6. Marperger, P. J., Historie und Leben berühmter Baumeister, S. 469.
7. Sturm, Architektonisches Bedencken.
8. Sturm, Vollständige Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben . . . 4. Von Protestantischen Kirchen gehandelt.
9. Kirchenbuch der Dreikönigskirche, Dresden, 1650—1699.
10. Gerber, Chr., Die unerkannten Wohltaten Gottes in dem Chur-Fürstenthum Sachsen, 1717.
11. Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler in Sachsen, Bd. 21, S. 94.
12. Silbermann, Gottfried (1683—1753), Orgelbaumeister zu Freiberg i. Sa.; er erhält am 2. April 1732 den Auftrag, das Orgelwerk der Frauenkirche zu errichten. 1736, am 28. November, war sein Werk vollendet und erhält durch des Thomas-Kantors Bach Meisterspiel am 1. Dezember seine Weihe.
13. Fehre, J. G., Ratsmaurermeister in Dresden. Neben einzelnen Patrizierhäusern führt er die Maurerarbeiten der Frauenkirche aus (1685—1753).
14. Sponsel, J., Die Frauenkirche zu Dresden. Dresden 1893, S. 7.
15. Schmidt, Johann Georg, geb. 1707 zu Dresden; arbeitet unter seinem Vetter Bähr, als dessen Gehilfe er „von Anfang bis zum Ende die allermeisten Zeichnungen und Modelle" zum Bau der Frauenkirche verfertigt. Die Kupferstiche (Abb. 52—57) nennen ihn ausdrücklich als Zeichner. Er entwirft die ausgeführte Form der Laterne. Nach Bährs Tod 1738 heiratet er dessen Witwe und erwirbt das Meisterrecht. 1744 erbaut er die Stadtkirche zu Großenhain, 1764 die Dresdner Annenkirche. 1764 wird er Ratsbaumeister und entwirft als solcher die Pläne zum Wiederaufbau der Kreuzkirche. Am 18. Juli 1774 stirbt er. (Barth, Kreuzkirche.)
16. Loschwitzer Kirchenakten.
17. Aleman, Joh. Egid entstammt einem Magdeburger Patriziergeschlechte. Hof- und Justizrat, 1709 Wirklicher Geheimer Rat und Vizebergwerksdirektor. 1716 von Kaiser Karl VI. zum Freiherrn ernannt. 1695 erwirbt

er zur Hälfte das Gut Schmiedeberg. Veranlaßt den Bau der Kirche zu Schmiedeberg durch Bähr. Er stirbt am 4. Oktober 1719 zu Dresden.

18. Bau- und Kunstdenkmäler, Bd. 2, Abb. 36.
19. Möllering ist auch der Meinung, „daß jemand anders, wer ist nicht festzustellen, diesen Entwurf als Gegenvorschlag skizzieret hat".
20. Bei genauer Untersuchung der Kapitelle und Holzpfeiler erkannte ich den Ansatz der Rahmen.
21. Carlsfeld, Kirche, siehe S. 11 ob.
22. Dach der Kirche zu Schmiedeberg jetzt mit Schiefer gedeckt, früher Ziegel.
23. 1745 wurde das Kreuz des Turmknopfes durch eine Wetterfahne ersetzt, daher die falsche Annahme, daß der Dachreiter 1745 verändert sei.
24. Kirchenakten zu Schmiedeberg, 1716.
25. Bau- und Kunstdenkmäler, Bd. I, S. 28. Die Urkunden, auf die sich Steche stützt, sind verloren gegangen.
26. Jetzt verloren, Abbildung bei Steche, Bd. I, S. 31.
27. Sponsel, Die Frauenkirche zu Dresden.
28. Sponsel, S. 2.
29. Sponsel, S. 3—5.
30. Sponsel, S. 13.
31. Wackerbarth, August Christoph Graf von. Geboren zu Lauenburg 1662, am dänischen Hof ausgebildet, kommt als Page der dänischen Königstochter, als diese Kurfürstin der Pfalz wird, nach Heidelberg. 1685 im Gefolge der Gemahlin Johann Georg III. von Sachsen, einer Schwester der nunmehrigen Kurfürstinwitwe der Pfalz. Er betätigt sich besonders im Belagerungskrieg (Stralsund). 1697 wird er Gesandter Sachsens in Wien, wo er 1707 die Witwe des Markgrafen Karl Friedrich von Brandenburg, die Marquise von Salmour, heiratet. 1708 erhebt ihn der Kaiser in den Grafenstand. 1718 kehrt er nach Dresden zurück, wo er Gouverneur der Stadt und Leiter des staatlichen Bauwesens wird. 1728 erfolgt seine Ernennung zum Generalfeldmarschall, dann 1731 zum Kabinettsminister. 1734 stirbt er zu Dresden.
32. Knöffel, Johann Christoph ,1689 zu Dresden geboren. 1722 zum Landbaumeister, 1728 zum Ober-Landbaumeister ernannt. „Er war eine der frechsten und schamlosesten Kreaturen des Grafen Brühl", sagt Schumann von ihm. Nach dem Tode August des Starken gewinnt er unter Brühl sehr an Einfluß. Er baute das Kurländer Palais und das Brühlsche Palais neben anderen Arbeiten. Auch versuchte er die Hofkirche nach seinen Plänen umzugestalten. Sein Tod 1752 verhinderte glücklicherweise diese Verunstaltung.
33. Behrisch, Schreiben vom 1. April 1726 an Wackerbarth, Ratsarchiv.
34. Ratsarchiv, Protkoll.
35. Sponsel, S. 29.
36. Sponsel, S. 16.
37. Sponsel, S. 26.
38. Sponsel, S. 37.
39. Der Grätzschner Steinbruch liegt in Herrnskretschen im Elbsandsteingebirge.
40. Sponsel, S. 40.
41. Nicht abgeschickter Brief des Rats an Augusts Nachfolger, Kurfürst Friedrich August III. vom 21. Mai 1733.

42. Emigrantengelder. Am 10. August 1732 fand eine Landeskollekte für die Salzburger Emigranten statt, bei der 28 366 Taler gesammelt wurden. Am 3. Juni 1733 wurden sie von König August III. dem Rat zum Weiterbau der Frauenkirche überwiesen.
43. Chiaveri, Gaetano, Erbauer der katholischen Hofkirche. 1739—49 in Dresden tätig. Auf Anraten des Grafen Brühl gibt er sein Gutachten über die Kuppel der Frauenkirche ab. Sponsel S. 66.
44. Gutachten Chiaveris, Sponsel S. 69, Plan XXIII.
45. Barth, Die Kreuzkirche, S. 14.
46. Kupferstichpublikation von 1736 nach den letzten Plänen Bährs. Die sechs Kupferstiche bezeichnet: George Bähr Architect invenit et aedivicavit — J. G. Schmidt delin. — Chr. Ph. Lindemann sculpsit Dresdae 1736.
47. Ausspruch Friedrich des Großen, als er bei der Beschießung Dresdens von der Frauenkirche abgeht.
48. Grono Battista, geb. 1682 zu Venedig, gest. 1748 zu Dresden, Schüler der Valeriani. Malt 1734 die Frauenkirche aus.
49. Ausspruch eines Zeitgenossen Bährs. Schumann, Führer durch Dresden 1900.
50. Audienz Bährs bei August dem Starken am 18. August 1731, Protokoll von Bährs Bericht.
51. Audienzprotokoll: „Es wäre schade, wenn das Werck so solte verstecket bleiben. Der König befahl Pöppelmann zu Wackerbarth, um ihm zu sagen, wie sie resolviret waren, daß die Hauptwache weg solte."

LITERATURVERZEICHNIS

Barth, Alfred: Zur Baugeschichte der Dresdner Kreuzkirche. Dresden 1907.

Beschreibende Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen. Gurlitt und Steche.

Buchholz, Friedrich: Protestantismus und Kunst im 16. Jahrhundert. Leipzig 1928.

Dammann, Walter: Die St. Michaeliskirche zu Hamburg und ihre Erbauung. Leipzig 1909.

Dohme, Robert: Geschichte der Deutschen Baukunst. Berlin 1887.

Eichhorn, Paul: Die Kirche zu Schmiedeberg. 1934.

Fritsch, K. E. O.: Vereinigung Berliner Architekten. Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart. Berlin 1893.

Gurlitt, Cornelius: Geschichte des Barockstiles und Rococo in Deutschland. (Geschichte der neueren Baukunst von Burckhardt, Lübke, Gurlitt. V. Bd.) Stuttgart 1889.

— August der Starke. Ein Fürstenleben aus der Zeit des deutschen Barock. Dresden 1924.

Höver, Otto: Vergleichende Architekturgeschichte. München 1923.

Klopfer, Paul: Von Palladio bis Schinkel. Eine Charakteristik der Baukunst des Klassizismus. Eßlingen 1911.

Marperger, P. J.: Historie und Leben der berühmtesten Europäischen Baumeister. Hamburg / Benj. Schiller / 1711.

Möllering, Wilhelm: George Bähr, ein protestantischer Kirchenbaumeister des Barock. Leipzig 1933.

Mothes, Oskar: Handbuch des evangelisch-christlichen Kirchenbaues. Leipzig 1898.

Neue Sächsische Kirchengalerie. Herausgegeben von Pfarrer P. Flade.

Pinder, Wilhelm: Deutscher Barock. Die großen Baumeister des 18. Jahrhunderts. Langewiesche 1929.

Popp, Hermann: Die Architektur der Barock- und Rokokozeit in Deutschland und der Schweiz. Stuttgart 1912.

Schmarsow, August: Barock und Rokoko. 1897.

Schmitz, Hermann: Kunst und Kultur des 18. Jahrhunderts in Deutschland. München 1922.

Schumann, Paul: Barock und Rococo. Studie zur Baugeschichte des 18. Jahrhunderts mit besonderem Bezug auf Dresden. Leipzig 1885.

— Berühmte Kunststätten, Dresden. Leipzig 1909.

Sommer, Oskar: Der Dombau zu Berlin und der protestantische Kirchenbau überhaupt. Westermanns Monatshefte, 68. Bd. 1890.

Sponsel, Jean: Die Frauenkirche zu Dresden. Dresden 1893.

Stange, Alfred: Arteigene und artfremde Züge im Deutschen Kirchengrundriß. Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft. Bd. II. 1935.

Sturm, Leonh. Chr. Architektonische Bedencken von Protestantischer Kleiner Kirchen Figur und Einrichtung. Hamburg / Benj. Schiller / 1712.

— Vollständige Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzulegen. Augspurg 1718.

Thieme-Becker: Künstler-Lexikon.

Vehse, Eduard: Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen. Hamburg 1854.

Wackernagel, Martin: Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in den germanischen Ländern. Handbuch der Kunstwissenschaft von F. Burger. Berlin-Neubabelsberg 1915.

Weinert, Hermann: Die Frauenkirche im Lichte ihrer Geschichte. Dresden 1926.

LEBENSLAUF

Ich, Werner Lange, wurde am 11. Mai 1911 in Schkeuditz Kreis Merseburg als Sohn des Oberingenieurs Max Lange und seiner Ehefrau Frida geb. Wießner geboren. Ich besuchte die Vorschule in Schkeuditz und später die Frankesche Stiftung zu Halle. Im Herbst 1919 siedelten meine Eltern nach Kassel über. Dort besuchte ich das Realgymnasium, an dem ich 1931 die Reifeprüfung bestand.

Seit meinem 13. Lebensjahr widmete ich mich der Malerei als Schüler der Kunstmaler Gerhard Sy und Max Kneisel.

1931 bezog ich die Universität Hamburg, um mich für die wissenschaftlichen Fächer des Zeichenlehramtes (Geschichte, Deutsch, Geographie) vorzubereiten. Im Herbst 1933 ging ich nach München, wo ich mich für das Studium der Kunstgeschichte entschloß. Hier besuchte ich außer den Vorlesungen die Seminare von Geheimrat Prof. Wilhelm Pinder und Prof. Ernst Buschor. München bot mir reiche Gelegenheit zu malerischer Betätigung.

Im Herbst 1935 folgte ich, um meine Studien abzuschließen, Geheimrat Pinder, der nach Berlin berufen wurde. Hier hörte ich die Vorlesungen über Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und neuere Geschichte bei Geheimrat Prof. Wilhelm Pinder, Prof. Gerhart Rodenwaldt und Prof. A. O. Meyer und nahm an ihren Übungen teil. Infolge Erkrankung von Prof. A. O. Meyer hatte Prof. Walter Elze die Güte, das Prüfungsfach für neuere Geschichte zu übernehmen.

Ich danke allen meinen Lehrern für die Anteilnahme, die sie mir bei meinem Studium bezeigten.